

**Vergißmeinnicht**  
**1908**

7 (1908)

---

# Vergiſſmeiſtſt

Illustrierte Zeitschrift der  
Trappisten-Mission, Mariannhill, Südafrika.

Mit Oberhirchlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.  
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Zahlungen und Sendungen  
sind zu richten an:  
Frater Edmund Klüper O. C. R.



Vertretung der Mission Mariannhill  
in Köln a. Rh., Salzmagazin 40.

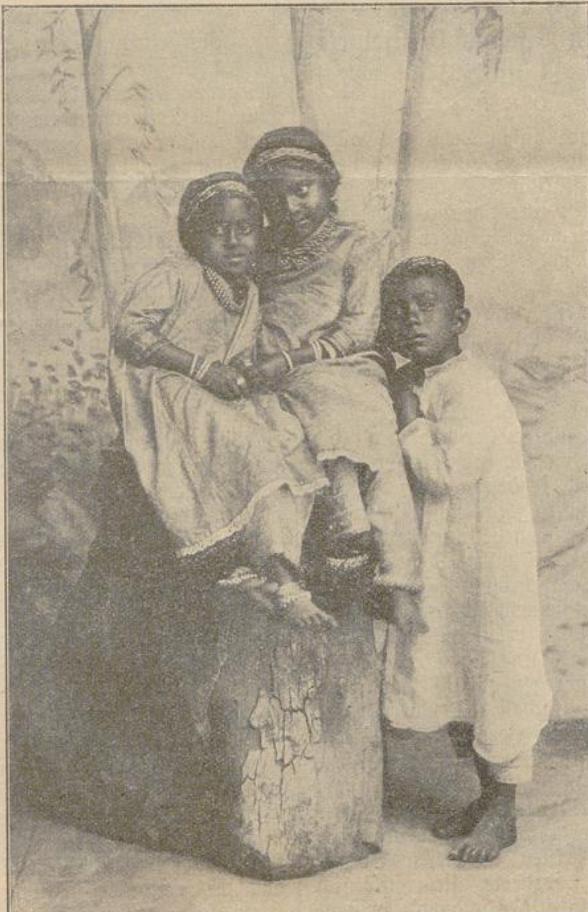
26. Jahrgang.  
Nr. 7.

Escheint monatlich  
und kostet  
pro Jahrgang  
Mt. 1,50,  
direkt franko zu-  
gesandt oder von  
unsern Befördern  
bezogen.  
Überzahlungen  
im Interesse der  
Mission  
sind willkommen.

Wohltätern wird  
das Vergiſſmeiſtſt  
gratis zugesandt.

Wer diese Zeitschrift  
bestellt, tut gleich-  
zeitig ein gutes  
Werk zu  
Güsten der armen  
Neger in Afrika.

Bestellungen  
auf das  
Vergiſſmeiſtſt  
gehen am ein-  
fachsten auf dem  
Abschnitt der  
Postanweisung.



Kinder indischer Kulis, in Natal ansäſig.

Köln a. Rh.  
Juli 1908.

Der Reinertrag  
dieser Zeitschrift  
wird nur für  
Missionszwecke,  
für die Ausbreitung  
unserer heiligen  
Religion ver-  
wendet, weshalb  
der hl. Vater  
Pius X. zu wieder-  
holtenmalen allen  
Wohltätern  
unserer Mission  
seinen apostolischen  
Segen erteilt hat.

Beförderer des  
Vergiſſmeiſtſt  
werden an allen  
Orten gesucht.

für die Abonnenten  
des Vergiſſmeiſtſt  
als Wohltäter  
unserer Mission  
werden täglich in  
der Abteikirche zu  
Mariannhill  
2, oft 3 hl. Messen  
gelesen.



Für alle Abonmenten und Besörderer des „Vergißmeinnicht“, als Wohltäter unserer Mission, werden in der Abteikirche zu Mariannhill jeden Tag zwei, oft drei hl. Messen gelesen.

### Die Sehnsucht der ewigen Hügel.

Genes. 49, 26.

Nach den blauen Bergen  
Geht des Pilgers Zug,  
Zieht der Seele Sehnen,  
Fließt des Vogels Flug.

Nach den blauen Bergen  
Strebt gleich ihm mein Sinn,  
Schwelt auf goldnen Schwingen  
Hoch zur Ferne hin.

Von den blauen Bergen  
Manches Lied ich sang,  
Manchen Traum ich träumte  
All mein Lebenlang!

An die ew'gen Hügel  
Mahnt die Seele ihr, —  
Wer lehrt mir Flügel,  
Hilft nach oben mir!

Von den ew'gen Hügeln  
Gottes Licht mir wirkt,  
Und vom sel'gen Auge  
Dort der Schleier sinkt.

Auf den ew'gen Hügeln  
Wird mir ew'ge Ruh,  
Drau auf Sehnsuchtsflügeln  
Diesem Ziele zu!

Cord. Peregrina.

### Besuch des Hochw. Herrn Bischofs Dr. Heinrich Delalle O. M. I. in Mariazell.

Von Rev. P. Odo, O. C. R.

Ende Februar 1. Js. kam Bischof Delalle, Apostol. Vilar von Natal, zum ersten Mal nach unsren im Norden gelegenen Missionsstationen. Ich hatte die Ehre, ihn am 25. Februar in einem leichten Gefährt, das wir der hohen Räder wegen Spider (Spinne) nennen, von Hardenberg nach Mariazell zu begleiten.

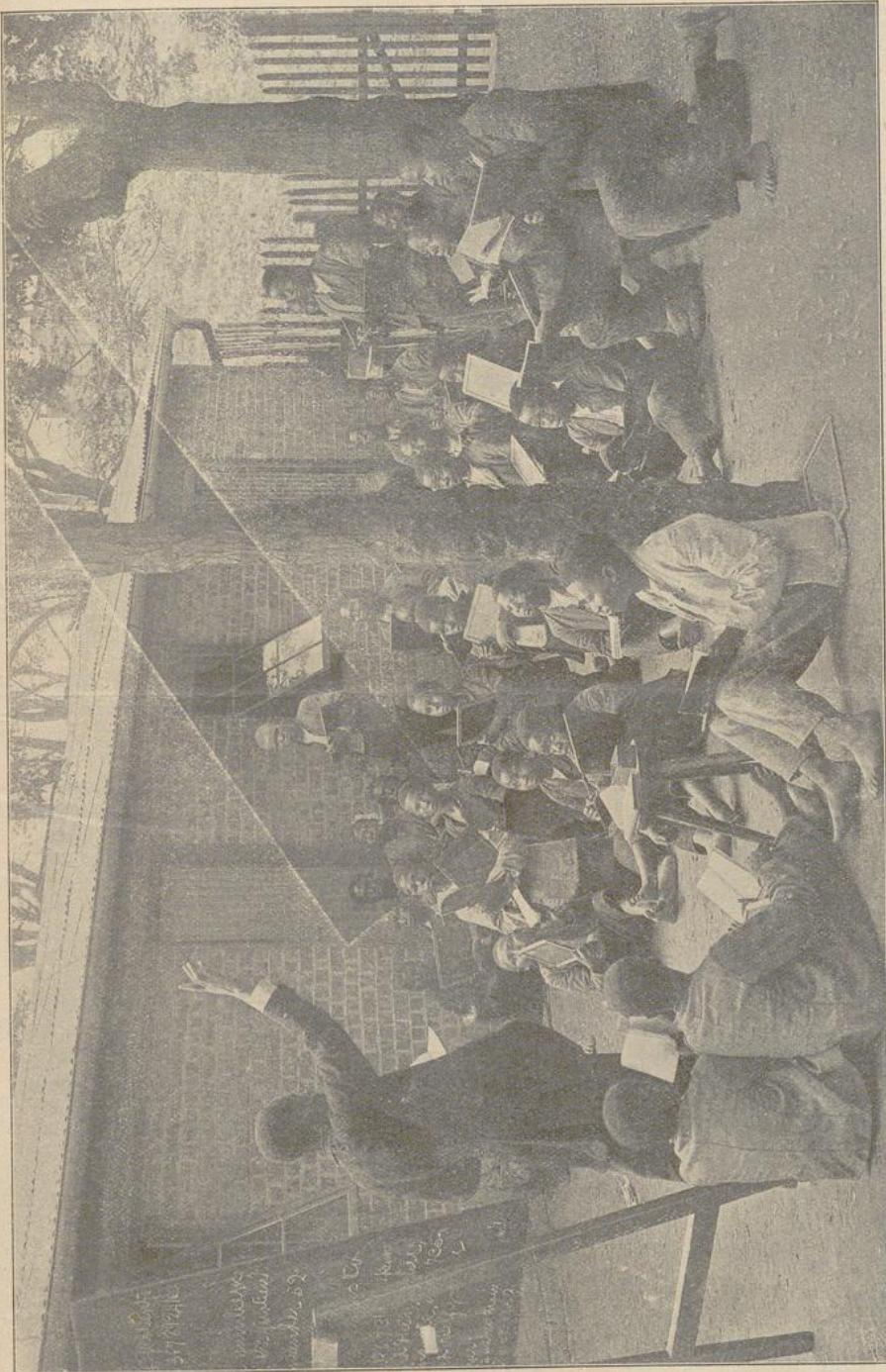
Es ging durch eine meist unbewohnte Gegend, die Msgr. mit der Kalabari-Wüste verglich. Unsere Augen hingen meist an den Drakenbergen, jener imposanten Gebirgskette, die sich mit ihren bizarren Spitzen und Zacken in langer Flucht zu unserer Rechten hinzog. Immer näher und näher trat uns die herrliche Gebirgswelt, und forschend suchte unser Auge das sogenannte Ongeluk's-Neck, in dessen Nähe Mariazell gelegen ist. Den ominösen Namen „Unglücks-Nacken“ erhielt der Berg durch den bekannten Griqua-häuptling Adam Kok, der 1855 mit seinem ganzen Stamm aus der Gegend von Kimberley nach Ost-griqualand zog und hier mit seinen Wagen und Karren eine Menge Unglücksfälle zu erdulden hatte. Noch sahen wir Mariazell nicht, als uns schon ein Trupp von ungefähr 50 Basutos entgegen geritten kam. Sie wollten dem hochw. Herrn Bischof das Ehrengestele bis zur Station geben. Bei der Begegnung hielt der schwarze Lehrer von Mariazell in Englisch eine kurze Ansprache, worin er im Namen all' seiner schwarzen Landsleute den hohen Gast willkommen hieß. Der Bischof seinerseits gab seiner Freude Ausdruck, endlich einmal seine lieben Christen in diesen Bergen besuchen zu können und forderte sie auf, sich durch einen musterhaften Wandel des schönen Christen-Namens stets würdig zu zeigen. Hocherfreut über die zündende Ansprache setzte sich der stattliche Trupp in munteren Galopp, und jubelnd ging es nun, den „Morena“ in der Mitte, der Missionsstation zu.

Von einem hohen Baume aus wehte uns eine stolze Flagge entgegen, und bald kam das herrlich gelegene Mariazell, das heute noch obendrein sein schönstes Festgewand trug, in Sicht. Gewiß, da waren viele Hände tätig gewesen, dem geliebten Oberhirten einen möglichst würdigen Empfang zu bereiten, und die Basutos fragten sich unwillkürlich, was denn das für ein großer, vornehmer Herr sein müsse, zu dessen Empfang solch' nie gesehene Vorbereitungen getroffen wurden. Der Wagen fuhr zunächst durch eine aus Maien gebildete Allee, an deren Ende ein schmiedeeiserner Triumphbogen hergestellt war. Hier erwartete in Albe und Pluviale den hohen Gast P. Notker, der Stationsrektor mit seinen Assistentenpriestern, die Brüder- und Schwesterngemeinde, die Schulkinder und ein zahlreich versammeltes Volk. P. Notker sprach seine hohe Freude darüber aus, zum erstenmal einen katholischen Bischof in dieser Gegend begrüßen zu können. Viel Gutes hoffte er von diesem ehrenwerten Besuch, eine wahre Neubebelung katholischen Wirkens und Strebens, Erweckung des religiösen Sinnes bei den Heiden und Stärkung der Berufsgnade bei den Neubefahrten und Katechumenen. Zum Schlusse gedachte er noch der zahlreichen Firminge, die am kommenden Tag durch die sieben Gaben des hl. Geistes sollten ausgerüstet werden zu Streitern Christi im ständigen Kampf gegen das eigene Ich und das sie umgebende Heidentum. Nun bewegte sich der Zug unter Abstiegung des Liedes Ave maris stella prozessionsweise der Kirche zu; der Bischof ging dabei in vollem kirchlichem Ornate unter dem Traghimmel. Das alte, mit Stroh gedeckte Missionsstübchen war mit Blumen und frischem Grün auss' festlichste geschmückt. Beim Eintritt des Bischofs stimmten die Schulkinder das Ecce Sacerdos magnus an, dann folgte eine kurze sakramentale Segensandacht, welche der hochwürdigste Herr Bischof, umgeben von zahlreicher Priestern, persönlich hielt. Auch hier zeigten die Kinder ihre Meisterschaft im Singen. Im Gegensatz zu den kriegerischen Sulus, die ein rasches Tempo und kräftige Schläge besaßen, sangen die Kinder in einem ruhigen, gleichmäßigen Takt, der die Melodie des Liedes gut zur Geltung brachte.

tiges Musizieren lieben, geben die seiner beantragten Salutos einer mehr ruhigen und sanften Melodie den Vorzug, was sich bei ihren silberhellen Stimmen ganz vorzüglich macht.

Es möchte gegen 4 Uhr nachmittags sein, als

davon wegzuschicken. Das ganz besondere Interesse des hohen Gastes erregte die große hiesige Waldanlage, die seinerzeit von der englischen Regierung durch einen eigenen Preis ausgezeichnet worden war. In der Schule saß eben der schwarze Organist am



Schulunterricht im Freien. Unsere schwarzen Lehrer sind alle staatlich geprüft.

die kirchliche Feier beendet war. Nach einem kleinen Jubiz folgte ein Rundgang durch die verschiedenen Gebäude und Anlagen der Station. Im Weinberg begannen gerade die Trauben zu reifen, und eine Schwester hatte vollaus damit zu tun, die vielen Vögel

Harmonium und mußte auf Ersuchen des Bischofs einige Proben seiner Tätigkeit ablegen, die auch zur allgemeinen Besiedigung ausfüllen. Die Gebäude sind allerdings zum größten Teil nur armelige Lehmgebäude, wie man sie eben bei Neugründungen als Pro-

visorium herzustellen pflegt, sollen jedoch in absehbarer Zeit durch solide Stein- und Ziegelbauten ersetzt werden. Ueberall auf der Station war noch das von allen Himmelsgegenden zusammengeströmte Volk zugegen. Sobald irgendwo der „Morena“ an ihnen vorüberkam, knieten sie nieder und baten um den hl. Segen, den der hochw. Herr auch mit vieler Liebe und natürlicher Herablassung erteilte. Sogar den Kindern, welche die Mütter auf dem Rücken trugen, machte er ein Kreuzchen auf die Stirne, wodurch er sich die Herzen der beglückten Eltern im Sturme eroberte. Gegen abend traf aus dem im Basutoland gelegenen St. Gabriel, das etwa zehn Reitstunden von Mariazell entfernt ist, Rev. P. Derriennic O. M. J. ein. Er ist ein ehemaliger Mitschüler von Msgr. Delalle, und beide, die sich seit zehn Jahren nicht mehr gesehen hatten, freuten sich nun herzlich über das unerwartete Wiedersehen. Im ganzen waren, da inzwischen auch die Missionäre von Hardenberg und M. Linden herbeigekommen waren, acht Priester um den geliebten Oberhirten versammelt, gewiß eine Seltenheit in einem von der großen Heerstraße so weit abgelegenen Missionsbezirke. Etwas Regen, der sich gegen abend einstellte, ließ uns schon für die Feier des kommenden Tages fürchten, doch siehe, am nächsten Morgen war mit Sonnenaufgang das deutlich schönste Wetter, und wiederum kamen die Schwarzen, Christen, Heiden und Ketzuhumenen, in Scharen herbei. Der Beginn der kirchlichen Feier war auf 9 Uhr festgesetzt worden. P. Notter, begleitet von einem Assistenten-Priester, einem Diakon und Subdiakon holte den hochw. Bischof, der seinerseits ebenfalls zwei Ehren-Diakone hatte, von seiner Wohnung in feierlicher Prozession ab und hielt sodann das levitierte Hochamt, welchem der Bischof von seinem Throne aus beiwohnte. Für eine solch außerordentliche Feier war der Raum in dem bescheidenen Kirchlein allerdings etwas beschränkt, doch die kundige Leitung des Zeremonienmeisters (Rev. P. Canifus) half über alle Schwierigkeiten hinweg. Auch die kleinen schwarzen Sänger machten ihre Sache wieder ganz prächtig, obwohl sie bei dem Reize der vielen schönen Zeremonien ihre Augen mehr beim Altar, als im Buche hatten. Nach dem Hochamt war Firmaung. Zuvor jedoch hielt der hochw. Herr Bischof eine begeisterte Ansprache, schilderte die großen Gnaden dieses hl. Sakramentes und ermunterte alle zur Aussdauer und Standhaftigkeit im hl. Glauben. Es waren Worte voll väterlicher Liebe, die er zu seinen teuren Kindern sprach. Dabei unterließ er es aber nicht, mit apostolischem Freimut auch manche Unsitte zu rügen, die sich da und dort als Rest des alten heidnischen Überglaubens noch geltend machen wollte. Der Bischof sprach englisch, das natürlich nur von den wenigsten verstanden wurde. P. Notter versäumte daher nicht, die Rede sofort in Sesuto zu übersetzen, was ihm nachher den speziellen Dank eines alten Weibleins eintrug. „Ach Vater,“ sagte sie, „wie froh war ich doch, als du uns alles in unserer Sprache so schön wiederholtest, was der große Morena mit seiner hohen Mütze und dem goldenen Stab in so feierlichem Ernst zu uns sprach.“ Die Ausspendung des hl. Sakramentes selbst vollzog sich in schönster Ordnung. Die Zahl der Firmlinge betrug, wenn ich nicht irre, gegen 180, und waren dabei alle Altersstufen vom 12jährigen Schulknaben bis zum hochbetagten Greise vertreten. Alle zeigten einen großen religiösen Ernst,

nur vor dem „Bacchustreich“ schienen sich einige der Jüngeren zu fürchten, wenigstens wollten sie gleich nach Salbung der Stirne hinwegeilen.

Inzwischen war es Mittag geworden. Für den Tisch hatten die schwarzen Neuchristen selbst geforgt; sie hatten nämlich für all die vielen, geladenen und ungeladenen Gäste Ziegen, Schafe, Truthähner und sogar einen Ochsen herbeigeschafft. Natürlich fehlte es auch nicht am nötigen Bithing, dem Nationalgericht der Basutos. Es ging übrigens alles recht ruhig und wohlgeordnet her. Auch eine Menge Protestanten, die ihrerseits wieder den verschiedensten Sektionen angehörten, hatten sich eingefunden und sprachen voll Bewunderung von der Schönheit und erhebenden Pracht des katholischen Gottesdienstes, mit dem sich der Irige bei weitem nicht messen könne. Bei solchen Anlässen fühlen sich immer viele zur alten Mutterkirche hingezogen. Im Laufe des Nachmittags traf noch ein verspäteter Gast ein, es war der alte, in ganz Afrika berühmte Chief u. Mhlonhlo. Er hatte zwei Tage reisen bis Mariazell und dennoch war er trotz seines Alters hierher gekommen, um in einer wichtigen Angelegenheit persönlich mit dem Bischof zu reden. Ein einziges Verlangen nämlich ist, in seinem Distrikt eine katholische Missionsstation zu bekommen. Schon oft und oft hatte er darum gebeten. Heute wurde ihm endlich die Bitte gewährt. Bei erster Gelegenheit wollen die Trappisten mit Zustimmung des hochw. Herrn Bischofs eine Mission daselbst beginnen. Wer war nun glücklicher als der alte Chief! Mit Freuden gab er das Versprechen, alle seine Leute zum katholischen Glauben anhalten und selber mit einem guten Beispiel vorzugehen zu wollen.

Nach dem Abendessen, als es schon dunkel geworden war, erschien vor dem Zimmer des hohen Gastes noch ein kleiner Fackelzug. Singend und tanzend kamen die munteren Jungen mit ihren buntfarbigen, meist selbst verfertigten Lampions daher und führten damit die verschiedensten Spiele und Reigens aus, was sich im Dunkel der Nacht ganz prächtig mache. Dazwischen wurde gesungen, gespielt, geturnt und getanzt. Die Knaben veranstalteten Kriegs- und Fechtspiele, mitten hin ein fielen vereinzelt Schüsse; ein Teil der losen Jungen fiel sofort mausot zu Boden, um ein paar Augenblicke darauf jauchzend wieder aufzuspringen und sich neuerdings am Kampfe zu beteiligen. Bischof Delalle hatte seine helle Freude an den muntern Burschen, einzelne, die ihre Sache besonders gut machten, wurden von ihm mit kleinen Geschenken, wie Medaillen usw. ausgezeichnet. Vielen Anklang fand auch das „Froschlied“; die Mädchen sangen dabei im höchsten Sopran, die Knaben antworteten mit unkräftigem Quack-Quack. Endlich zog sich mit den feierlichen Klängen des Ave-Glöckchens alles zur stillen Ruhe zurück. Am nächsten Morgen reiste der hochwürdigste Herr Bischof wieder ab, begleitet von den Gebeten und Segenswünschen seiner schwarzen Kinder, deren Herzen er durch seine Leutseligkeit und väterliche Herablassung für immer gewonnen. Uns allen aber wird dieser erste Besuch eines katholischen Bischofs in Mariazell und die damit verbundene religiöse Feier unvergesslich bleiben für immer.

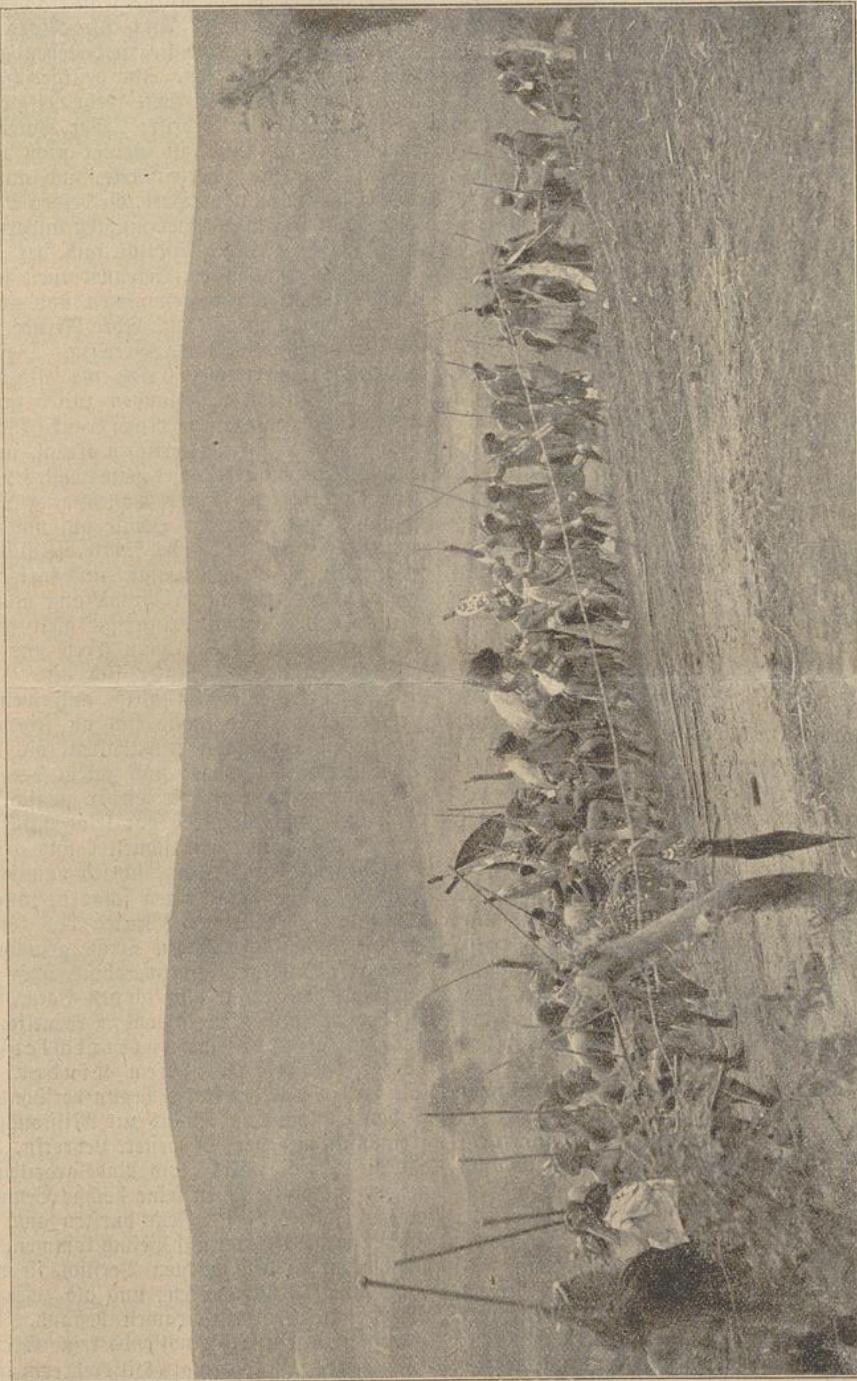
### In Treue fest.

Bon Schw. Engelberta.

Ezenstockau. — William, ein schwarzer protestantischer Lehrer, brachte eines Tages — es war

im Jahre 1892 — alle seine Kinder in die hiesige Missionschule. Leider war seine Absicht keine reine. Er hatte sich nämlich mit dem Vorstande und andern hervorragenden Mitglieder seiner wesleyanischen Sekte

seine Knaben gesinnt. Sie waren stolz und aufgeklärt und sahen als Pastorenjöhne mit Verachtung auf ihre Mitschüler herab. Das frühe Aufstehen, viele Beten und strenge Arbeiten, das sie auf der Missionsstation



Käffirischer Tanz.

verseindet und schickte nun ihnen zum Troz seine Kinder in die katholische Schule. Vom einem Uebertritt zur katholischen Kirche wollte er aber weder für sich noch für seine Kinder etwas wissen; er war und blieb Protestant. Ähnlich wie der Vater, waren auch

vorfanden, behagte ihnen wenig, weshalb sie auch bald wieder zum Vater zurückkehrten. Besser waren die Mädchen; namentlich das älteste derselben, die etwa 14jährige Mary, zeigte großen Ernst, lernte mit vielem Fleiß den Katechismus und war bald ganz

und gar katholisch gesinnt. So verging beinahe ein volles Jahr, da kam plötzlich William mit seinem Bruder Joaquin und verlangte ungestüm die Herausgabe seiner Mädchen. Sie lernten hier bloß beten, singen und arbeiten, sagte er, er aber wolle, daß seine Söhne Prediger und seine Mädchen Lehrerinnen würden, um über das übrige Volk herrschen zu können. Es gab einer ziemlich heftigen Auftritt, dem später noch unzählige ähnlicher Art folgen sollten. Emma fiel sogleich ab und ging mit dem Vater. Mary, Fanny und Helena blieben fest und ließen sich um keinen Preis zur Rückkehr in die protestantische Schule bewegen. Ebenso mutig und entschieden zeigten sie sich, als der Vater ein zweites und drittes Mal wiederkam. Das viertemal gelang es William, die 13jährige Helena gewaltsam mitzuziehen, doch war es ihm namentlich um Mary, das beste und talentierteste aller seiner Kinder, zu tun. Doch gerade sie war am wenigsten zur Rückkehr bereit. Er ging neuerdings zur Missionsstation und begann diesmal zu weinen und zu jammern wie ein Kind. Das schnitt den guten Kindern tief ins Herz; sie hatten in ihrem ganzen Leben den Vater noch niemals weinen sehen. Fanny erlag diesem Sturm; sie ging hinaus, legte beschwichtigend ihren Arm in den des Vaters und sprach: „Weine nicht, Vater, ich gehe mit dir!“ Mary zitterte bei diesem Auftritt am ganzen Leib; gewaltig hämmerte und pochte es in ihrem jugendlichen Herzen, denn auch sie liebte ihren Vater, sowie Heimat und Geschwister sehr, doch höher noch stand ihr der katholische Glauben, den sie längst als den einzigen wahren erkannt hatte. „O Schwester“, rief sie der scheidenden Fanny nach, „was hast du getan! Was nützt dir die Liebe des Vaters, wenn du darob deine unsterbliche Seele verlierst?“ Kaum 14 Tage später kehrte Fanny reumüttig zurück. Weinend warf sie sich um den Hals ihrer Schwester und bekannte: „Mary, ich bin nicht so brav wie du; aber von jetzt an bleibe ich für immer hier; wir wollen zusammen katholisch werden!“ Eine zeitlang trat nun Ruhe ein, dann aber ging der Sturm von neuem los, denn William wandte sich jetzt an die weltliche Behörde. Sowohl Mary wie unser P. Missionär mußten vor Gericht erscheinen. Als nun aber hier das Mädchen erklärte, es sei ihr freier Wille, in der Missionschule zu bleiben, und niemand zwinge sie, katholisch zu werden, sprach sich der Magistrat zu ihren Gunsten aus und verbot dem Vater, sie mit Gewalt heimzuholen. Man hätte denken sollen, damit habe die Sache definitiv ihren Abschluß gefunden, doch dem war keineswegs so. Nachdem die Männer ihr Spiel verloren sahen, setzten die Weiber ein. Kommt da eines Tages eine förmliche Prozession protestantischer Frauen und Mädchen nach Czernowitz gezogen. Alle sind in Schwarz, die Farbe des Todes, gekleidet und beginnen nun, vor dem Schullokale sitzend, eine Trauerklage, welche den Klageweibern der Juden alle Ehre gemacht hätten. Esther, Judith, Sara, Josephe, und wie sie alle hießen, beweinten die verlorenen Töchter ihres Glaubens. Das Ganze trug den Stempel der Henschel so offenkundig an der Stirne, daß es auf Mary und Fanny nicht den geringsten Eindruck machte. Doch, es sollte anders kommen. Die Mädchen sahen unter den weinenden Frauen und Kindern auch ihre Mütter, und deren Schmerz war aufrichtig und ungestüm. Ihre Tränen taten den zarten Kinderherzen bitter weh. Als sie aber gar anfing, in milden, wehmütigen Worten die Kinder zu bitten und zu beschwören,

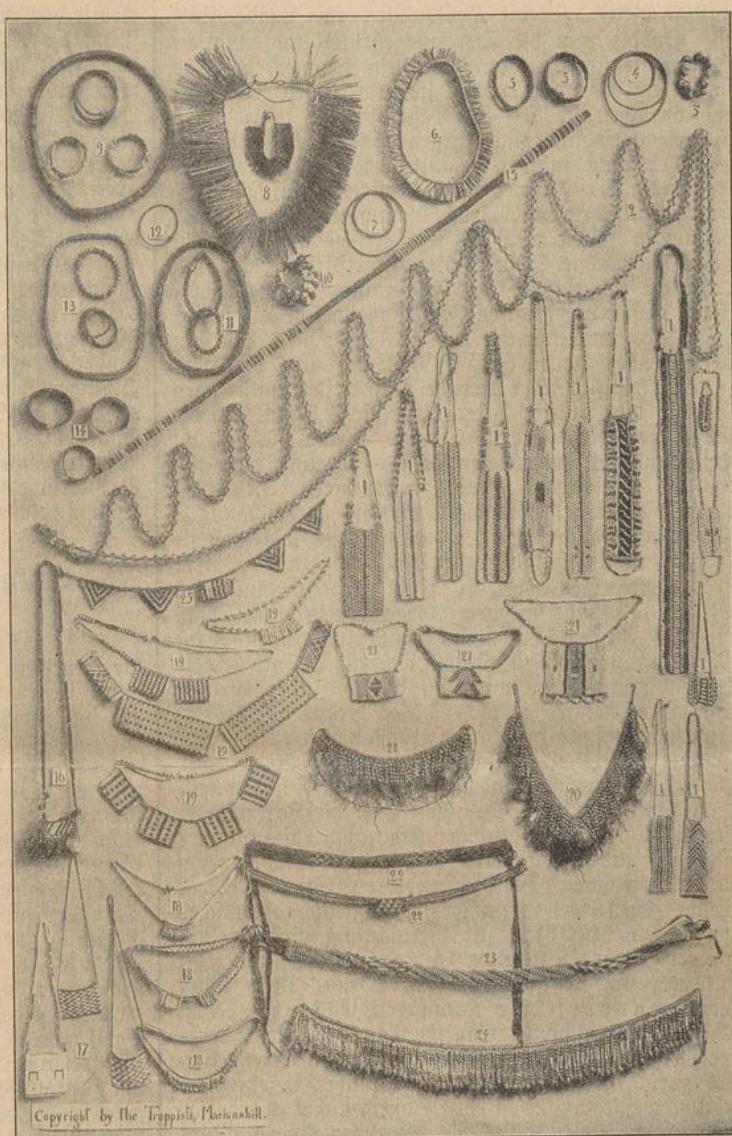
Mitleid zu haben mit ihr, der armen trostlosen Mutter, und endlich heimzufahren, weil sie sonst die heimatliche Schwelle nicht mehr überschreiten durften und der Vater sie verlachen und immer von sich stoßen würde, da lehnte Fanny zitternd ihr Köpfchen an die Schulter der Schwester und brach zuletzt in trauriges Weinen und Schluchzen aus. Auch für Mary war dies die schwerste Prüfung, die sie zu bestehen hatte. Doch sie blieb auch diesmal fest. Ihr heiliger Glaube war ihr um keinen Preis der Welt mehr seil, denn sie dachte an das Wort der Schrift: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert.“ Matth. 10,37. An ihrer Seelenstärke fand auch die jüngere Schwester den nötigen Halt; die beiden Mädchen blieben hier, und die Klageweiber mußten unverrichteter Dinge nach Hause ziehen. Endlich kam der Tag, an dem die beiden standhaften Bekennnerinnen feierlich in die katholische Kirche aufgenommen und zum Tische des Herrn zugelassen wurden. Ihre Freude und ihr Jubel kannte buchstäblich keine Grenzen. Dieser eine Tag war ihnen überreicher Erfolg für alle die Opfer, die sie bisher ihrem hl. Glauben zulieb gebracht hatten.

Bald darauf wurde Mary frank. Die Stunde davor drang bis zu ihrem elterlichen Kraal, und neuerdings versuchte der Vater, dieses sein liebstes Kind zur Rückkehr zu bewegen. Eines Tages ging Mary als Rekonvaleszentin vor der Schule auf und ab. Niemand war in der Nähe, — da fühlte sie sich plötzlich von zwei kräftigen Armen umfaßt und fortgeschleppt! Der greise Vater trug unter Aufbietung all seiner Kräfte seine Tochter davon. Anfangs hielt er sie wie ein Kind in beiden Armen, dann zerzte und schleifte er sie wie ein Stück Holz hinter sich her. Das bedrangte Mädchen rief laut um Hilfe und wehrte sich aus Leibeskräften. Sie suchte sich an jedem Grasbüschel und jedem Steinblock festzuhalten, bis endlich einige Schwestern und Kinder und zuletzt der P. Missionar selbst herbeikamen und sie wieder an sich rissen. Sollte denn das arme Mädchen gar keine Ruhe mehr bekommen? Doch, und zwar schneller und gründlicher, als man gedacht hatte. Mary schrieb nämlich nach diesem Vorfall ihrem Vater einen schönen, langen Brief, in dem sie in begeisterten Worten das Glück schilderte, das sie in der katholischen Kirche gefunden habe. Das geistreiche und auch kalligraphisch schön ausgestattete Schreiben überzeugte plötzlich den Vater, daß sein Kind in der Missionschule etwas Ordentliches gelernt habe, ja daß es besser unterrichtet sei als alle seine protestantischen Kinder. Von dieser Stunde an war der stolze Mann versöhnt. Völlig umgewandelt kam er abermals zur Missionsstation, sprach freundlich mit der Schwester Lehrerin, ließ sich von ihr die seinen Häkel- und Nadelarbeiten der Kinder zeigen und zollte ihnen seine höchste Bewunderung und vollste Zufriedenheit. Jetzt durften auch seine Kinder wieder in die Heimat auf Besuch kommen, und niemand machte fortan den leisesten Versuch, sie von der Missionschule zurückzuhalten; und als zwei Jahre später Mary ihr Lehrerin-Examen bestand, kannte seine Freude und sein Stolz vollends keine Grenzen mehr.

Seitdem ist Mary als Hilfslehrerin in der heimigen Mädchenschule tätig. Zeitweilige Krankheitsfälle hindern sie zwar manchmal an der Erfüllung ihres Berufes, doch jedesmal nimmt sie, sobald sie nur kann, die gewohnten Arbeiten wieder auf. Sie ist eben eine fromme, starkmütige Seele, voll Pflichttreue und Opferfreim. Ihr Grundsatz ist: „In Treue fest!“

### Kaffrische Schmuckgegenstände.

1. Ilikili, ein Schmuck, der in dieser Form von den Bacalafern getragen wird und der anderswo ulimi genannt wird. Diese länglichen Perlstückchen werden in größeren Mustern von Burschen und Mädchen um den Hals, an der Brust herabhängend, getragen. Die kleinen Muster werden von Kindern getragen.
2. Anapohlo, Kette von dicken Glasperlen, welche von Mädchen um den Hals oder um die Handgelenke gewickelt wird.
3. Isipanga, Armband aus Schneckengehäusen; wird von Männern getragen.
4. Ubusenge, Drahtringe mit kleinen Messingringen verziert, werden von Burschen und Mädchen um Arme und Beine getragen.
5. Isipandhla, breite Grasarmbänder, von kleinen Burschen und Mädchen getragen.
6. Uqondo, Halsband aus Gras, von kleinen Burschen und Mädchen getragen.
7. Inkasa, mit Messingdraht ähnlich wie Gitarrensaite umwickelte Schnüre werden von Burschen und Mädchen um Arme und Beine getragen.
8. Isigu sotshani, große Ringe aus Gras, und Isigu somtomboli, kleine Ringe aus wohntreibenden Holzstäbchen. Erstere werden von Knaben und Mädchen um den Hals, letztere von Männern um die Handgelenke getragen.
9. Umbijo, große und kleine Ringe aus gedrehten Grassträngen; werden von kleinen Knaben und Mädchen um den Hals getragen.
10. Isipanga sesimbola, Armband aus Muscheln, wird nur von Männern getragen.
11. u. 13. Umpulu, dicke Ringe aus Gras oder Draht, werden von kleinen Burschen und Mädchen um Hals und Handgelenke getragen.
12. Ingema, Armband aus einem Grasstengel von besonderer Grasart gedreht; von kleinen Burschen und Mädchen getragen.
14. Amasongo, Metallringe verschiedener Form, werden von Burschen und Mädchen um Handgelenke getragen.
15. Induku yokusina, ein mit Perlen verziertes Tanzstöckchen; wird von Burschen und Mädchen beim Tanz nach dem Takt des Gesanges und Tanzes geschwungen und gestoßen.
16. Isiqamu, Perlenschmuck, der wie eine Schärpe von Burschen und Mädchen getragen wird.
17. Umasikike, ein Perlenschmuck, der von Burschen und Mädchen auf einem Ohr herabhängend auf dem Kopf getragen wird.
18. Wie 17, eine andere Form.
19. Amagagecana, an einer Perlenschnur befestigte Perlvierecke, deren Zahl von zwei bis fünf schwankt. Die kleineren werden von Kindern, die größeren von Burschen und Mädchen getragen.
20. Umgeso uesangoma, Halsband aus Perlen und zähem Gras; wird von Wahnsagerinnen getragen.
21. Isibebane, Perlvierecke, die an einer Perlenschnur am Halse herabhängen getragen werden; die Muster sind mannigfaltig.
22. Umgwazi, Perlbänder von verschiedener Form, die von Bräuten aus Chruricht vor dem Manne bis zur Geburt des ersten Kindes über der Stirn getragen werden.
23. Isibamba, Gürtel für Burschen und Mädchen; die Muster sind zahlreich.
24. Umutsha, eine der vielen Arten von Bedeckungen für Mädchen.
25. Impangele, Halsperlenschmuck, aus Perlendreiecken bestehend, von Burschen und Mädchen getragen.



Copyright by the Troppish, Mariannhill.

### Die Wander-Heuschrecke.

Von Dr. Tiburtius, O. C. R.

Mariannhill. — Seit dem Jahre 1894 ist die Heuschreckenplage in Natal ständig geworden. Fremd war sie hier auch früher nicht; vom Jahre 1848—1854 sogen wiederholt einzelne Schwärme durch Natal und Zululand, verschwanden dann aber wieder ebenso plötzlich, wie sie gekommen waren. Seit dem Jahre 1894 aber sind sie wirklich fürs ganze Land eine ständige

Plage geworden. Während der Monate Oktober und November, wenn also hierzuland der Frühling beginnt, die ersten Regen kommen und alles zu feimen und zu wachsen beginnt, legen sie fast regelmäßig den Küstenstrichen entlang ihre Eier. Am liebsten wählen sie dabei weichen Grasboden oder ein mit etwas Gras überwachsenes Ackerland; auch geben sie, falls sie sich an einem Hügel niederlassen, stets der Sonnenseite den Vorzug. Eine weibliche Heuschrecke legt durchschnittlich 50—60 Eier in ein circa 4 Zoll tiefes Loch und läßt

sie dann von der Sonne ausbrüten. Nach dem Eierlegen sterben die Alten schnell hinweg, und es ist dies die einzige Zeit, da keine Heuschrecken im Lande sind.

Sobald nun die Eier ausgebrütet sind, und die jungen Heuschrecken zum Vorschein kommen, heißt es mit allem Eifer darangehen, sie zu vertilgen. Gewöhnlich brauchen sie 70—80 Tage, bis sie vollkommen ausgewachsen sind und fliegen können, deshalb sind sie aber nicht minder gefährlich wie die alten; im Gegenteil, der Farmer fürchtet nicht so fast die fliegenden Heuschreckenschwärme, die sich noch immer etwas vertreiben lassen und die jetzt fressen und vielleicht schon die nächste Stunde wieder fortfliegen, als vielmehr die junge Brut, die sogenannten „Fußgänger“. Denn diese nimmermatten Fresser bleiben beständig auf der Farm und wirken, wo sie hinkommen, wie ein verheerendes Feuer. Zum Glück hat auch die Heuschrecke, wie fast jedes lebende Wesen, ihre natürlichen Feinde; dies sind in erster Linie die Vögel. Wo die Vögel zahlreich vorhanden sind — und dies ist im Buchland fast immer der Fall — braucht man sich um die Heuschrecken wenig zu kümmern. Denn bis ihnen die Flügel gewachsen, sind sie auch schon alle miteinander aufgefressen, es müßte denn sein, daß sie in ganz ungewöhnlich großer Zahl aufgetreten wären.

Zehlen die Vögel, so muß man zu künstlichen Mitteln Zuflucht nehmen. Gegenwärtig pflegt man meistens Arsenik in Anwendung zu bringen. Eine Mischung von einem Pfund weißen Arsenik, einem halben Pfund Soda und fünf Pfund Zucker wird in zehn Liter Wasser gekocht. Dieses Präparat wird im Anwendungsfalle mit 90 Liter Wasser verdünnt und sodann mittels einer Pumpe auf das Gras gespritzt, wo sich die Heuschreckenbrut gerade aufhält. Der seltsame Geruch und die Süßigkeit zieht die Leckermäuler auf beträchtliche Entfernung mächtig an, rasch kommen sie herbei und fressen gierig das vergiftete Gras, worauf sie bald kreppieren. Bei Regenwetter hat diese Methode wenig Zweck, weil dann das Gift gleich abgewaschen wird. Die beste Zeit zur Vernichtung dieser „Fußgänger“ ist, wenn sie etwa 14 Tage alt sind, und zwar entweder am Morgen oder am Abend. Denn unter Tags wandert diese Heuschrecke, daher ihr Name Wandrer-Heuschrecke. Tag für Tag legen diese „Nimmersatt“ bei schönem Wetter eine gewisse Strecke Weges zurück, und zwar bleiben sie immer in einer bestimmten Richtung, von der sie durch nichts abzuhalten sind. Was ihnen dabei in den Weg kommt, wird zertrümmert und angefressen, nicht einmal die Baumrinde bleibt von ihnen verschont. Abends setzen sie sich dann so eng als möglich zusammen, sodass an einem einzigen Grashalm oft 10 und 20 der kleinen Schelme sitzen. Hier bleiben sie, bis am nächsten Morgen die Sonne an Kraft gewinnt, dann brechen sie wieder auf und setzen ihr Zerstörungswerk ohne Unterbrechung bis zum späten Abend fort. Wehe dem Garten, der Wiese, dem Ackerfeld, das sie einem wilden Kriegsheere gleich überschwemmen! Werden sie auf einem frisch bepflanzten Felde ausgebrütet, so ist die Saat schon vernichtet, sobald man den Feind nur bemerkt. Unsere Mariannhiller Farm ist von den Heuschrecken ganz besonders bevorzugt. Fast kein Jahr vergeht, ohne daß wir die eine oder andere Brutstätte auf der Farm hätten. Heuer war die ganze weite Umgegend frei von dieser Plage, nur ein Teil unserer eigenen Farm war wieder dicht voll von den gefürchteten Fußgängern. Zentnerweise mußten wir Arsenik kaufen und in der

bekannten Mischung auf allen infizierten Plänen ausgießen, um mit dieser Pest fertig zu werden. Welche Arbeit das ist, weiß nur jener, der es mitgemacht hat. Denn da heißt es unzählige Eimer voll Wasser aus dem Fluss über Stock und Stein, durch Röhricht, Büschelwerk und manchhohes Gras, weite Strecken hinauf schleppen. Ohne die Hilfe von Käffernweibern, die im Wassertragen bekanntlich eine eigene Routine haben, würden wir damit gar nicht fertig werden; aber schon das bloße Präparieren der ätzenden Mischung und das Besprengen der infizierten Stellen mit dem scharfen Gifftstoff, der die Ränder der Fingernägel aufreißt und ungemein peinlich auf Brust und Lunge wirkt, ist anstrengend genug. Bruder Servulus, der in diesem Punkt eine jahrelange Praxis hinter sich hat und deshalb speziell mit der Vernichtung junger Heuschrecken betraut wurde, könnte manches Stückchen davon erzählen. Doch er unterzieht sich all diesen Strapazen mit Freuden in dem Bewußthein, daß er dadurch von unsrer Gärten und Feldern einen ganz immensen Schaden abwehrt. Möge uns in Wald und Seele die göttliche Borsehung wieder ganz von der gefürchteten Heuschreckenplage befreien!

### Ein gnadenreiches Muttergottesfest.

Von Schw. Corona.

Mariä-Stella. — Das Fest Maria Lichtmess war heuer ein großer allgemeiner Freudentag für unsre ganze Missionsstation, denn am genannten Tag wurde ein junges Brautpaar getauft, traten 8 Protestanten zur katholischen Kirche über und wurden 9 Schulkinder und 11 Auswärtige zur ersten hl. Kommunion zugelassen. Wir können unsrer Kätechumenen und Erstkommunikanten wieder volles, ungeteiltes Lob spenden. Auch die Auswärtigen waren, obwohl manche von ihnen einen Weg von ein paar Stunden zu machen hatten, recht fleißig zum christlichen Unterricht gekommen. Während der letzten Woche aber, die ausschließlich der Vorbereitung auf den „großen Tag“ gewidmet war, blieben alle auf der Station. Am Morgen wohnten sie gemeinsam der hl. Messe bei, im Laufe des Tages hielt ihnen der hochw. P. Missionär fünfmal geistliche Vorträge und Unterrichte, — die Zwischenpausen waren mit Gebet und leichter Handarbeit ausgefüllt, — und am Abend fand gemeinschaftliche Rosenkranzandacht statt, wobei ein schönes, frisch und kräftig gesungenes Marienlied den würdigen Abschluß bildete. Maria-Lichtmess fiel heuer bekanntlich auf einen Sonntag, und da P. Rector vorausah, daß des hohen Doppelfestes wegen außerordentlich viele Kätechumenen und Neukristen beim Gottesdienst sich einfinden würden, wurde die Zeit für die Hochmesse etwas später als gewöhnlich angezeigt. Trotzdem aber knieten unsre braven Täuflinge und Erstkommunikanten schon in früher Morgenstunde vor dem Tabernakel. Lange, lange verharren sie dort in stillem, andächtigem Gebet und zogen sich sodann geräuschlos zurück. Gegen 9 Uhr vormittags wurden sie von den übrigen Schulkindern prozessionsweise in die Kirche geleitet. Wohl war das Fähnchen, das ihnen vorangetragen wurde, gar klein und unscheinbar, doch in den Augen der Schwarzen, die noch nie so etwas gesehen hatten, war alles „muhle kakulu“, einzig-schön! Nach kurzer Ansprache wurden zuerst die Protestanten in die katholische Kirche aufgenommen, worauf von den Anwesenden ein urkräftiges „Großer Gott, wir loben dich“, — aber lässig natürlich —

gejungen wurde. Daran reihte sich das hl. Messopfer. Kurz vor der hl. Kommunion war für die Erstkommunianten Erneuerung der hl. Taufgelübde. Die schöne Zeremonie machte auf alle Anwesenden — darunter waren, wie bemerkt, auch viele Käthechumenen oder noch ganz heidnische Verwandte, — in Verbindung mit der schönen, kraftvollen Ansprache des P. Missionärs einen mächtigen Eindruck. Recht erbaulich und tief gesammelt nahten sich sodann die glücklichen Ausgewählten dem Thicke des Herrn. Von einem schön geordneten, paarweise Zutritt, wie es bei derartigen feierlichen Brauch zu sein pflegt, mußten wir allerdings absehen, denn unser armes Notkirchlein war heute so gedrängt voll, daß die Kinder fast den Priester am Altare bei der hl. Handlung hinderten; und von den Erwachsenen noch viele außerhalb der Türe knieten. Nach der Feier wurde ein bezeichnendes Frühstück verabreicht, doch die Beglückten getraut sich kaum anzuwenden, geschweige denn etwas zu nehmen, bis man ihnen zu verstehen gab, es sei nun hohe Zeit, — war doch die Mittagsstunde schon nahe — daß sie ein klein wenig auch an die leiblichen Bedürfnisse dächten. Im Laufe des Nachmittags war noch einmal Prozession und sodann sakramentaler Segen. Jetzt erst getrauten sich die Angehörigen zur Begrüßung zu nähern. Die guten Kinder und Neubefehlten fanden kaum Worte, ihr Glück, ihre Freude und ihren Seelenfrieden zu wußtern. — Mögen die Früchte dieses großen Gnadentages dauernd sein für die ganze hiesige Missionsgemeinde!

### Ein glücklich abgewendeter Überfall.

Bamania im Kongostaat. — Jüngst wäre es in Mpaku, einer Nebenstation von Bamania, das von dort aus auf dem Rückflug in einer kleinen Tagreise erreicht werden kann, beinahe zu einem nächtlichen Überfall gekommen. Das kam so: Die Frau eines heidnischen Regers hatte sich zu den Schwestern nach Mpaku geflüchtet, um Christin zu werden. Schon befand sie sich einige Monate dort, ohne daß ihr Mann oder ihre Verwandten sich gemeldet hätten. Da schlich sich eines Tages ein starker, mit einem langen Messer bewaffneter Mensch — ob er irgendwie mit der erwähnten Frau verwandt war, wissen wir nicht — in die Wohnungen ein, sie zu entführen. Die Schwestern jedoch, welche rechtzeitig davon Kunde erhalten hatten, das Weib versteckt, und somit sich der freche Einbrecher nicht nur seinen Plan vereitelt, sondern wurde noch obendrein von den hochw. Patres hinter Schloß und Riegel gesetzt. Gegen Abend nun kamen einige seiner schwarzen Landsleute und baten gar befehlen, mit dem Hästling ein paar Worte reden zu dürfen. Sie möchten doch gerne wissen, wie es ihm gehe. Die Bitte schien harmlos und wurde ihnen daher gerne gestattet. Sie aber machten im Nu den Mann frei und ergriffen eiligest mit ihm die Flucht. — Die Sache machte uns vielen Spaß, denn wir hatten gar nicht im Sinne gehabt, den Menschen lange hier zu behalten oder bei Gericht anzuseigen; doch siehe, da ging plötzlich das Gerücht, die Mission sollte nächtlicher Weile überfallen werden! Kein Mensch wollte im Ernst daran glauben, bis eines Tages spät am Abend ein uns wohlgesinnter Häuptling in atemloser Hast daherkam und die Patres mahnte, auf der Hut zu sein, denn das ganze feindliche Dorf, mit dem Häuptling an der Spitze, sei schon im Anzug, uns nachts

zu überfallen und die ganze Mission zu zerstören. — Die Patres rieben nur schnell die christlichen Männer herbei, welchen sich auch noch verschiedene Käthechumenen und treugejünte Heiden mit Gewehren anschlossen und rückten dem Feind entgegen. Unsere Kinder aber packten in Eile ihre wenigen Habeligkeiten zusammen und flüchteten sich zu uns, in die Schwesternwohnung herüber. Wir selbst eilten mit den Kleinsten in die Kirche vor den Tabernakel und empfahlen uns dem Schutz der göttlichen Borsehung. Uebrigens ging die Gefahr ebenso schnell vorüber, als sie gekommen war. Die Feinde hatten geglaubt, uns ahnungslos und gänzlich unvorbereitet überfallen zu können, als sie sich aber im Walde dicht vor Mpaku plötzlich beherzten Männern gegenüber sahen und mit einigen Schüssen empfangen wurden, nahmen sie eiligest Reizaus. Einige von ihnen wurden dennoch glücklich erwischt und sollen nun allen Ernstes zum warnenden Beispiel für andere dem Gericht überliefert werden. Seitdem ist alles wieder in Frieden.

### Eine Schlange eine halbe Stunde auf dem Kopf getragen.

St. Peter. — Einst gingen unsere Schulmädchen Holz sammeln. Um schnell recht große Bündel beizammen zu haben, nahmen sie mit Vorliebe halbverfaulte Zweige und Baumäste. Nach Negerritte wird die Last auf dem Kopf getragen, und es ist zum Erstaunen, welch' kolossale Burden die schwarzen Frauen und Mädchen oft stundenweit zu tragen vermögen. Auch unsere Mädchen gingen also mit ihren Bündeln nach Hause, ohne zu ahnen, daß eines von ihnen den „To d“ auf dem Kopfe trage. Erst als sie zu Hause anfingen, ihre Lasten aufzubinden und zu eigentlichem Brennholz zu verkleinern, wand sich aus einem der großen, morschen Asten — eine gefährliche Schlange heraus! Doch die wackeren Mädchen kannten keine Furcht; mutig eilten alle herbei, und bald war das giftige Reptil durch ein paar kräftige, wohlgezielte Hiebe getötet. Ein eigentliches Gefühl überschlich nun aber die fast wunderbar gerettete Trägerin doch bei dem Gedanken, daß sie eine halbe Stunde lang, ohne es zu ahnen, in augenscheinlicher Lebensgefahr gewesen war.

### Eine Taufe im Königskraal.

Von Br. Maximilian, O. C. R.

Mariathal. — Am Sonntag Septuagesima lfd. Js. wurde der Chief Butaza in seinem, etwa zwei Wegstunden von unserer Missionsstation entfernten Kraal getauft. P. Rektor hatte die Güte, mich an der seltenen Feierlichkeit teilnehmen zu lassen. Zuerst war in Mariathal selbst Predigt und Hochmesse; kurz darauf bestiegen wir die schon bereit stehenden Pferde, und nun ging es in gestrecktem Galopp dem Lufasa-Tale zu. Bald bogen wir in einen schmalen Fußpfad ein und passierten nun eine prächtige Hochebene mit schönem Weideland, woselbst Pferde, Kinder und Schafe, frei und ohne Hirten sich ihr Futter suchten. Es war ein schöner, sonniger Tag, und vom Indischen Ozean her wehte uns eine frische, wohltuende Brise entgegen. Als Neuling im Missionswerk hatte ich natürlich über Land und Leute eine Menge Fragen zu stellen, die mir auch P. Rektor mit großer Geduld beantwortete. So kamen wir rasch unserem Ziele näher, und bald winkten uns von ferne eine auf einem Baum befestigte

Flagge sowie die zahlreichen Hütten des Königsraales entgegen. Doch mit der schönen Landschaft war es nun aus, denn vor uns lag ein förmliches Labyrinth von Bergen, Tälern und Schluchten. Uebrigens ist das in Südafrika fast überall so, das schöne, für Vieh- und Landwirtschaft wohl geeignete Land haben die Weißen okkupiert, der Rest blieb den Schwarzen als sogenannte Lokation. Uebrigens wählt der Kaffer selbst mit einer gewissen Vorliebe sein Heim in solch abgelegenen Bergwinkeln. Sei das Land noch so rauh und gebirgig, die wenigen Ziegen, die er hält, finden immer noch darauf ihr Futter, und er selbst versteht es am steilsten Bergabhang und in der entlegensten Schlucht, wo kein Weizer mit seinem Pflug etwas machen kann, ein kleines Gartenfeld sich anzulegen, das ihm den nötigen Unterhalt sichert. Nachdem wir noch eine hohe Bergspitze umritten hatten, ging es steil abwärts in eine schaudervolle Tiefe hinab. Da hieß es absleigen und die Pferde am Zügel nachzuführen. Nur Tiere, welche an solche Touren gewöhnt sind, lassen sich an solch abschüssigen Stellen, wo ein kolossal Steinblock neben dem andern liegt, noch weiterbringen. Endlich waren wir unten, stiegen auf und passierten den Fluß. Am anderen Ufer aber kamen uns schon jubelnd die Mariathaler Schulfinder entgegen, die uns unter der Aufsicht ihrer Lehrerinnen hieher vorausgeeilt waren, und begrüßten stürmisch ihren geliebten Vater und Missionär. Bald nahte in Begleitung unseres schwarzen Käthechen der Chef selbst. Christlich voll entbot er dem Priester, der ihn heute zum Kinde Gottes machen sollte, seinen Gruß. Der gute Mann mochte schon gegen 70 Jahre zählen; Bart und Haupthaar waren grau und sein ganzes Auftreten verriet eine höhere Bildung. Er hatte seinerzeit in Kapstadt die Schule besucht, war ziemlich besessen in der hl. Schrift, zumal im alten Testament, und bekundete nun eine kindliche Treue und Unabhängigkeit an den katholischen Missionären. Als Taufpatron wählte er sich den hl. Balthasar, einen aus der Zahl der hl. drei Könige. Die schöne Feier fand im Freien statt. In der Nähe des Kraales standen nämlich vier mächtige Pfirsichbäume, darüber wölbte sich der schöne blaue Himmel und der üppige Graswuchs dazwischen bildete den denkbar schönsten Teppich. Vor dem Taufakt mußte jedoch eine Heiratsangelegenheit geordnet werden. Der Chef war nämlich dreimal verheiratet gewesen; seine erste Frau war tot, und von den beiden noch lebenden wählte er nun, vom Paulinischen Privileg Gebrauch machend, die jüngere zur Gattin aus und erneuerte hier vor dem Priester und den anwesenden Zeugen den Konsens. Nun begann die Tauffeierlichkeit selbst. Es machte einen tiefen Eindruck auf uns alle, als der hochbetagte Täufling auf alle Fragen des Priesters gar laut und deutlich antwortete und dabei seine Worte nicht selten mit energischen Gebärden und Aktionen bekräftigte. Endlich floß das heilbringende Wasser des hl. Tauft über sein graues Haupt, das Reich Gottes auf Erden hatte abermals ein Kind der Gnade, und der Himmel einen neuen Erben bekommen. Alles wäre so schön und friedlich abgelaufen, hätte nicht das heidnische Weibervolk einen leidigen Streit angefangen. Sie warfen nämlich die Frage auf, wo der Chef im Todesfalle beerdigt werden sollte, ob auf dem katholischen Friedhof in Mariathal oder in der Tsibaya (im Ochsenstall) des heimatlichen Kraals. Namentlich tat sich dabei ein altes, buckeliges Weiblein durch ihre Zungen-

fertigkeit hervor. Alle Bemühungen, sie zur Vernunft zu bringen, waren vergebens, so daß wir uns zulegten, um von den feindlichen Weibern loszukommen, in den Kraal zurückzogen. Uebrigens bekam ich da, nachdem ich mühsam auf allen Bieren durch das Schlupfloch gekrochen war, zum erstenmal das Innere eines heidnischen Kraals zu sehen. Unsere Christen in Mariathal bewohnten allerdings zum Teil auch noch kraalförmige Hütten, doch sind sie alle mit Türen und Fenstern versehen. Viel zu bewundern gab es da allerdings nicht. Einige schwarzbraune ausgehöhlte Kürbisse, die als Flaschen, Krüge und sonstige Behälter dienten, nebst ein paar Strohmatten und einem kleinen Holzschemel, der dem Kraaleigentümer den Dienst eines Kopfkissens versehen muß, war die ganze Einrichtung. Zu guter Letzt bemerkten wir im Hintergrund eine rotscheide Ziege, die ebenfalls hier Unterschlupf und Gastfreundschaft genoß. In Erwartung von Stühlen und Bänken nahmen wir alle auf dem nackten Boden Platz und die Schwestern suchten aus ihren Körbchen eigens für diesen Tag hergestelltes Backwerk nebst sonstigen Kärtchen hervor und breiteten sie auf einer Matte aus. Dem Chef waren dies nie oder wenigstens nur selten verkostet. Leckerbissen, dennoch sagte er zum Schluss: „Diese Sachen sind alle gut und schön, viel schöner aber ist doch die Tafel unschuld, die ich nun im Herzen trage!“ Fürwahr, ein schönes Wort im Munde eines neubekehrten Schwarzen. Gegen 3 Uhr nachmittags brachen wir wieder auf. Als ich dem Glücklichen die Rechte zum Abschied bot, ergriff er sie mit beiden Händen und bezeugte noch einmal mit vielen beredten Worten, welch ein Glück ihm heut zu teil geworden. Leider konnte ich, da ich der kaffrischen Sprache noch nicht völlig mächtig bin, die schwungvolle Rede nur zum Teil verstehen, doch mehr als seine Worte besagte mir sein leuchtendes Auge und der selige Herzengescheide, der sich aus seinem ganzen Leibem wiedergiebte. Möge das gute Beispiel, das dieser treffliche Chef hier im Heidenlande gibt, von den segensreichsten Folgen begleitet sein bei all seinen Untergebenen. Das walte Gott!

### Die Magd mit dem einen Ohr.

Nur nicht die Geduld verlieren, Gretchen! Frisch eingefädelt, obs Lölchlein auch klein und der Faden gar grob erscheint. Wenn du eingefädelt hast, will ich dir die Geschichte erzählen, die mir die Großmutter erzählt hat und die ich nimmer vergessen werde. So ißt recht! Und nun die Geschichte:

In einem stillen Tal standen zwei Häuser nebeneinander. In dem einen wohnte Frau Fröhlich und in dem anderen wohnte Frau Sauertopf, und beide machtem ihrem Namen Ehre. Bei der Frau Fröhlich war Tisa und Stuhl, Schrank und Fenster blip-blank und aus den Augen des Mannes schaute die Zufriedenheit und aus den Augen der Kinder ein frisches, fröhliches Wesen heraus. Vor der Tür der Frau Sauertopf saß ein Wandersmann, der hatte sich auf dem Rasen im Sonnenchein niedergelassen und stellte seine Schuhe, die auf der Wanderschaft zerrissen waren. Die Hausfrau trat vor die Tür und sah ihm eine Weile zu und weil er sie gar so treuherzig ansah, drum beschloß sie, ihm ihr Herz auszuschütten und erzählte ihm, wie die Leute drüben im Hause so gar zufrieden und glücklich und sie hier hüben immer unzufrieden und unglücklich seien. Und sie fragte, ob

er ihr nicht einen guten Rat geben könne, wie es besser werde; sie wollte ihm dafür auch einen Napf frischer Milch schenken. „Deine Milch mag ich nicht“, antwortete er, „denn deine Töpfe sind so schmutzig, daß ich daraus nicht trinken kann, aber helfen will ich dir, wenn du mir versprichst, daß du deine Töpfe besser schenren willst.“

„Das will ich gerne tun“, sagte sie, „lasse mir nur, wann du wiederkommen willst.“ — „Hente über acht Tage“, sagte er, und damit ging er weiter.

Die Frau aber machte sich über ihre Töpfe, und weil sie einmal im Zuge war, gings auch gleich über die Küche her; und als ihr Mann heimkehrte, da war die messingene Kaffeekanne blitzblank, und dem Hans leuchtete der Wiedersehen ordentlich aus den Augen. So gings nun weiter in den nächsten Tagen. Dann kam der Wandersmann wieder, stand still vor dem Hause, und als die Frau herausstrat, blinzelte er hinüber zu ihren Fenstern und sagte: „Gi, du hast wohl neue Scheiben einsetzen lassen?“ — „Nein“, antwortete sie, „ich habe sie nur gepuigt. Aber nun sage mir, was du mir versprochen hast.“

„Recht gern“, erwiderte er. „Ich sehe, daß du selbst schon einen guten Ausgang gemacht hast, daß bald alles anders wird; aber eine Helferin, die deine Nachbarin drüben bei ihrer Arbeit hat, fehlt dir noch, das ist die Magd mit dem einen Ohr.“ — „Wie“, sagte die Frau, „die Frau fröhlich sollte eine Magd haben und gar eine mit einem Ohr? Ha, da muß ich lachen.“ — „Gewiß“, sagte der Mann. „Und damit du siehst, daß ich es gut mit dir meine, habe ich dir auch eine solche Magd mitgebracht.“ — Mit diesen Worten zog er ein Büchlein aus der Tasche und reichte der Frau eine — Nähnadel. „Da hast du sie“, sagte er und ging eilig von dannen. Die Frau aber sah ihm nachdenklich nach und sah dann die neue Magd an. Was aber weiter geschehen ist, das kann

man daraus entnehmen, daß nach einem Jahr noch die Fensterscheiben in diesem Hause hell und blank waren und daß der Mann und die Kinder mit fröhlichen Gesichtern aus- und eingingen.

Das ist eine alte Geschichte. Meine Großmutter



Angeschossenes Gnu in der Etosapfanne (Deutsch-Südwest-Afrika).

Charakteristisch ist der vegetationsarme Boden der Salzpfanne mit dem geraden Horizont, links vorn der Schatten des Photographen. (Nach Photographie von Herrn E. v. Lechtritz.)

Aus „Südafrika“ von Prof. Siegfried Passarge.

hat sie immer gern erzählt, aber sie pflegte hinzuzufügen, daß es der Frau Sauertopf oft bitter sauer geworden sei, die Magd mit dem einen Ohr festzuhalten, weil sie dieselbe reichlich spät ins Haus genommen habe. Du und ich, mein Gretchen, wollen uns üben, daß uns in jungen Tagen diese Magd eine liebe Hausgenossin werde, denn wenn man sich ihrer schon in jungen Tagen erfreut, wird man sie niemals entbehren wollen. Für die Arbeit mit dieser Magd gilt alleweit auch das Sprichwort: Jung gewohnt — alt getan!

### Gottes Strafgericht.

Ein Reisender, der in London die Merkwürdigkeiten dieser Stadt aufgezählt und bewundert hatte, wollte auch das berühmte Irrenhaus Bedlam kennen lernen. Er meldete sich in dieser Absicht bei einem Inspektor dieser Anstalt, der ihn gegen mittag durch alle Gemächer des menschlichen Elends führte. Sie hatten es schon in allen seinen Abstufungen gesehen, von der leisen Schwermut bis zum Blödsinn, zur Narrenheit, zum Wahnsinn, zur Raserei herauf; läuter herzzerreißende, tief erschütternde, Grausen und Entsetzen erregende Bilder der höchsten Zerrüttung des menschlichen Geistes. Da kundigte ihm sein Führer an, daß sie jetzt das letzte Zimmer besuchen würden, er sollte sich gefaßt halten auf eine wunderbare, höchst seltsame Erfahrung. Beklemmten Herzens trat er ein und erblickte vier Männer, die auf



Hottentottenfrauen auf Reitochsen

im Deutsch-Südwest-Afrika. (Nach Photographie von Herrn E. v. Lechtritz.)

Aus „Südafrika“ von Prof. Siegfried Passarge.

vier Stühlen saßen, in der Figur eines Quadrates, so, daß sich je zwei und zwei unaufhörlich ansahen. Kein Laut, kein einziges Zeichen des Lebens dabei in ihren Gesichtern; eine schauderhafte Ahnlichkeit unter einander!

„Das sind vier Brüder, mein Herr!“ sagte der Führer, „welche Tag und Nacht in dieser Stellung sitzen bleiben, ihre Speise so empfangen, so einschlafen, so erwachen!“ Bei diesen Worten schlug die Anstalts-glocke 12 Uhr. Da erhebt sich nach dem letzten Glockenschlag ein voller Choralgesang, den die vier Brüder, ohne irgend ein Zeichen der Verabredung, starr, wie sie dasjenigen, auf einmal anstimmen. Nachdem sie den Vers geendigt haben, schweigt alles, sie bleiben unbeweglich und starren sich an. Erschüttert und verwundert über diese grauenvolle Szene hört unser Fremder von seinem Führer den wunderbaren, aber warnenden Aufschluß.

Diese vier Brüder hatten von ihren Eltern eine sehr einfache, fromme Erziehung genossen, als der Tod den Vater hinweggriff und die Söhne unter die Aufsicht eines leichtfinnigen Vormundes gerieten. Sie traten nun jung in die Welt ein; da lockten von allen Seiten Verführungen, denen sie zwar anfangs widerstanden, später aber doch nachgaben. Nun regten sich die Vorwürfe des Gewissens, die sie durch neue, wüste Genüsse zu betäuben suchten; auf diese Weise sanken sie immer tiefer ins Verderben. Da kamen sie an einem Sonntage um die Mittagsstunde taumelnd an einer Kirche vorbei, und sogleich steigt in ihrem Herzen der boshaftste Gedanke auf, den Gottesdienst mit Gewalt zu stören. Wütend, wie Besessene, stürzten sie ins Gotteshaus, als eben die Orgel mit vollen Tönen in den Gesang eines alten Kirchenliedes einstimmte, welches die vier Brüder in der Kindheit auswendig gelernt hatten und das jetzt mit seinem röhrenden Inhalt wie strafend mit entsetzlicher Gewalt in ihre Seele griff. Wie versteinert und vom Donner Gottes getroffen, standen sie auf der heiligen Stätte, blickten stier und sprachlos vor sich hin und versanken in jenen stummen Wahnsinn, der sie zu der Zeit, als der Fremde sie sah, seit sieben Jahren noch nicht verlassen hatte. So sahen sie Tag und Nacht starr und unbeweglich, und nur der letzte Schlag der 12. Mittagsstunde löste das grause Schweigen in eben den Gejäng auf, der sie einst zum Wahnsinn brachte. Welch ernste Mahnung liegt in dieser wahren Begebenheit für die, welche sich ungebührlich im Gotteshause benehmen!

Aus „Modernes ABC“ von P. Brors, S. J.  
(Fortsetzung.)

Amerikanismus.

Man kann heute oft den Ausspruch hören: „Man muß den Zeitgeist nicht bekämpfen, sondern so weit als möglich ihm entgegenkommen, so gewinnt man die Menschen für unsere Sache. Nur nicht aggressiv!“ Darauf antwortet P. Brors in seinem ABC:

Ob man dem Zeitgeist entgegenkommen oder ihn zu bekämpfen hat, hängt eben vom Zeitgeist ab. Der Christ und Katholik muß sich auf die Seite Christi stellen, dem entgegenkommen, dem Christus entgegenkam, und das bekämpfen, was Christus bekämpft hat; denn Christus und sein Geist ist „wie heute und gestern, so auch in Ewigkeit. Hebr. 13, 8.“

Der Zeitgeist ist aber gar zu oft der Geist, von dem der hl. Joh. I, 2, 16 spricht: „Alles was in der Welt ist, ist Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens“, und den zu lieben er uns warnt. Dem Weltgeist — und der Zeitgeist ist regelmäßig irgend eine Form des Weltgeistes — sich nicht gleichförmig zu machen, mahnt so eindringlich der Böllerapostel Römer 12, 2. „Machet euch dieser Welt nicht gleichförmig, sondern wandelt euch selbst um in Erneuerung eures Sinnes, so daß ihr prüft, was der Wille Gottes ist, was gut, wohlgesäßlich und vollkommen sei.“ Daher ist es eine gar heikle Sache, dem Zeitgeist entgegenzukommen. Christus und Belial lassen sich nicht miteinander verbinden.

Wollen wir also die Menschen für die Sache Christi gewinnen, dann wirds jedenfalls klüger sein, das Gute, was wir bei ihnen finden, zu schützen und zu wahren, aber es mit dem Geiste Christi beseeeln; das Unchristliche aber unnachgiebig bekämpfen und jagen auszurotten. Wir freuen uns z. B. sehr über den „Geist des Fortschritts“, aber nur insofern er bedeutet einen Fortschritt von der erkannten Wahrheit zu neuen noch nicht erkannten Wahrheiten. Auch wir begeistern uns für den „Fortschritt zur Erkenntnis der vollen Wahrheit“. Ein anderes Entgegenkommen hieße nur, uns vom Zeitgeist, vom Weltgeist, vom widerchristlichen Geiste beslecken zu lassen; damit gewinnen nicht wir andere für die Sache Christi, sondern die andern gewinnen uns für die Sache des Widerchrist. Leo XIII. hat 1899 den sogenannten „Amerikanismus“ verurteilt. Derselbe strebt nach Verteilung der kirchlichen Disziplin; er glaubt durch Verschweigen der speziell kath. Wahrheiten die Andersgläubigen zu gewinnen; er verwirrt die Abtötung wie jede passive Tugend, kämpft nur für die aktiven Tugenden, namentlich für die natürlichen Tugenden, die heutzutage besonders zu pflegen seien. Die Tugend des Mittelalters passe nicht mehr für unsere Zeit. Diesen Geist bekämpfen wir.

Weib, Frau, Gemahlin.

In alten Papieren fand ich folgende hübsche Zusammenstellung:

Wenn man aus Liebe heiratet, wird man „Mann“ und „Weib.“

Wenn man aus Bequemlichkeit heiratet, wird man „Herr“ und „Frau.“

Wenn man aus Verhältnissen heiratet, wird man „Gemahl“ und „Gemahlin.“

Man wird geliebt von seinem „Weibe“, geholt von seiner „Frau“, geduldet von seiner „Gemahlin“.

Man hat für sich allein ein „Weib“, gegenüber den Hausfreunden eine „Frau“, für die große Welt eine „Gemahlin“.

Man geht spazieren mit seinem „Weibe“, führt aus seine „Frau“, macht Partien mit seiner „Gemahlin“.

Die Wirtschaft besorgt ein „Weib“, das Haus die „Frau“, den Ton besorgt die „Gemahlin“.

Wenn man krank ist, wird man gepflegt von dem „Weibe“, besucht von der „Frau“, und nach dem Besinden erfundigt sich die „Gemahlin“.

Unseren Kummer teilt das „Weib“, unser Geld die „Frau“, unsere Schulden die „Gemahlin“.

Sind wir tot, beweint uns unser „Weib“, beklagt uns unsere „Frau“, geht in Trauer unsere „Gemahlin“.

(Augsburger Postzeitung)

# St. Josephsgärtchen.

## Anbetung der hl. drei Könige.

(Fortsetzung.)

Die Höhle sah ich voll von übernatürlichem Licht. Maria saß dem Eingange gegenüber auf der Stelle der Geburt, neben ihr war der hl. Josef. Beim Eintritt Mensors nahm sie das Kind vor sich auf den Schoß und stützte ihm dabei das Köpfchen mit einer Hand. Es hielt die Händchen vor der Brust, wie frisch, war sehr freundlich und leuchtend und griff auch um sich her. Mensor ließ sich auf die Knie nieder und brachte in Liebe und Demut seine Geschenke. Er opferte Gold, weil er voll Liebe und Treue war und mit unerschütterlicher Andacht und Anstrengung immer nach dem Heile suchte. Seine Begleiter hielten tiegebeugten Hauptes hinter ihm. Als er und seine Freunde zurückzogen, ging Saïr mit seinen vier Begleitern hinein und ließ sich auf die Knie nieder. Er trug in der Hand ein goldenes Weihrauchschiffchen voll kleiner grünlicher Körner wie Harz. Er gab den Beihau an, denn er war der, welcher sich willig und ehrerbietig anschmiegte und liebreich den Willen Gottes folgte. Nach ihm nahte Theofeno, der älteste.



Böhams Kunstdruck, München.

## Geburt der allers. Jungfrau Maria.

Er konnte nicht knien, er war zu alt. Er stand gebeugt und stellte ein goldenes Schiffchen mit grünem Kraut auf die Tafel. Es war noch frisch und lebendig, stand aufrecht und hatte weiße Blümchen. Er brachte Myrrhen, denn sie bedeuteten Abtötung und überwundene Leidenschaften. Dieser gute Mann hatte schwere Anfechtungen zum Götzendienst und zur Sielwölberei bekämpft. Zuletzt kam auch das Gefolge zu je fünf, geleitet von einem der Vornehmsten, herein, knieten vor dem Kinde nieder und beteten still. Die Kinder hatten dabei kleine Mäntelchen an. Die Kinder der Könige und aller, welche nach ihnen ausrückten, waren ungemein kindlich und liebevoll. Sie begannen: „Wir haben seinen Stern gesehen und erkannt, daß er der König über alle

Könige ist. Wir sind gekommen, ihn anzubeten und ihm Geschenke zu bringen!“ Unter zärtlichsten Tränen empfahlen sie dem Jesukinde sich, die Thingen, ihr Land, ihre Leute, ihr Hab und Gut, kurz alles, was ihnen auf Erden einen Wert hatte. Es sollte ihre Herzen, ihre Seelen, all ihr Tun und Denken hinnehmen, er sollte sie erleuchten und ihnen alle Tugend schenken und der Erde Glück, Frieden und Liebe. Es ist nicht zu sagen, wie sie in Liebe und Demut glühten und wie die Tränen der Freude über ihre Wangen und den Bart des Altesten flossen. Sie waren ganz selig, sie glaubten in dem Stern darin angekommen zu sein, nach dem ihre Vorfahren sich so lange gesucht und in den sie so begehrig geschaut hatten. Josef und Maria weinten auch und waren so freudig, wie ich sie nie gesehen. Die



Böhams Kunstdruck, München.

## hl. Vinzenz v. Paul.

Ehre und die Anerkennung ihres Kindes und Heilandes, den sie so arm betten mußten, und dessen hohe Würde in der stillen Demut ihrer Herzen verborgen ruhte, erquickte sie unendlich. Sie sahen ihn durch Gottes Allmacht auch der Ferne gesendet, was sie ihm selbst nicht geben konnten: die Anbetung der Mächtigen mit heiliger Bracht. Ach, sie beteten mit an, seine Ehre bejeligte sie.

(Fortsetzung folgt.)

## Ein Gnadenkind.

(Fortsetzung.)

Als Anna Katharina älter wurde und mit Kindern ihres Alters verkehren konnte, gab sie diesen, um Gotteswillen, was sie nur immer verschenken durfte. Noch hatte sie das vierte Lebensjahr nicht zurückgelegt, als sie schon so weit gekommen war, daß sie sich nie mehr eine volle Sättigung bei einer Mahl-

zeit erlaubte. „Ich gebe es dir, o Gott“, — sprach sie dann im Herzen — „damit du es den Armen zuwendest, die es am nötigsten brauchen.“ Sah sie einen Hungriegen oder Dürftigen, so ließ sie auf ihn zu und rief mit rührender Einfalt: „Warte, warte, ich hole dir ein Brot zuhause!“ Und die gute Mutter ließ es geschehen und verwies es nie dem Kinde, wenn die Geladenen kamen, die Gabe zu empfangen. Selbst Kleidungsstücke gab sie vom Leibe und wußte mit süßen Bitten die Zustimmung der Eltern dafür zu erlangen.

Kein Kind konnte Anna Katharina frank oder weinend sehen, ohne Gott zu bitten, er möge auf sie die Ursache dieser Tränen legen, ihr selbst die Krankheit oder Schmerzen senden, damit andere befreit würden. Sah sie ein Kind, das üble Gewohnheiten und Fehler an sich hatte, so bat sie um dessen Besserung, legte sich aber, um erhört zu werden, eine Strafe auf und begehrte von Gott, für das Kind die Buße tragen zu dürfen. Als sie in späteren Jahren darüber Rechenschaft geben sollte, wie sie als Kind zu solchen Bitten gekommen sei, gab sie zur Antwort: „Ich kann nicht sagen, wer es mich gelehrt hat, aber es liegt dies schon im Mitleiden. Ich habe immer gefühlt, wir alle seien in Jesus Christus ein Leib, und wie der Finger meiner Hand schmerzte mich das Weh des Nächsten. Von Kindheit auf habe ich die Krankheiten anderer auf mich ersleht. Ich war stets der Meinung, Gott sende keine Leiden ohne eine besondere Ursache, und es müsse damit immer etwas bezahlt werden. Erstaunlicher aber als jede andere Abtötung ist an Anna Katharina die so früh begonnene und nie mehr unterbrochene Übung des nächtlichen Gebetes. Schon im vierten Jahre fing sie an, die einem Kinde so notwendige Nachtruhe sich abzukürzen, um der Andacht zu pflegen. Waren die Eltern eingeschlafen, so erhob sie sich aus dem Bette und betete mit dem Engel 2 bis 3 Stunden lang, manchmal gar bis zur Morgendämmerung. Sie liebte dies unter freiem Himmel zu tun; darum schlich sie, wenn die Bitterung es gestattete, vor die elterliche Hütte nach einem etwas höher liegenden Felde und betete, nach den Kirchen von Koesfeld schauend, mit ausgespannten Armen. Manche werden erstaunt fragen, was denn bei einem vierjährigen Kind der Inhalt eines so lang anhaltenden Gebetes gewesen sei. Dieser war so reich und mannigfach, als die Ursachen und Veranlassungen, für welche Gott das Gebet des Kindes empfangen wollte. Täglich wurde ihr im Gesicht ihre Gebetsaufgabe vor Augen gestellt. Sie sah in einer Reihe von Bildern drohende Unglücksfälle und Gefahren für Leib und Seele, um deren Abwendung sie zu flehen hatte. Sie sah ungeduldige Kranke, betrübte Gefangene, unvorbereitet Sterbende. Sie sah Reisende, Verirrte, Schiffbrüchige, sah Notleidende und Verzagende, an Abgründen Taumelnde, denen die gütigste Vorsehung Gottes aus den Früchten ihres Gebetes Hilfe, Trost und Rettung wollte zufließen lassen. Darum wurde ihr in diesen Bildern auch gezeigt, daß, wenn sie ihr Bühen und Flehen unterlassen würde, kein anderer ihre Stelle vertreten, die Bedrohten und Dürftigen aber auch ohne Rettung bleiben würden. Der hl. Schutzen Engel unterstützte ihr Gebet, und die Glut der Nächstenliebe machte die Flehende vor Gott so kühn, so beredt, und ausdauernd, daß ihr die Stunden eher zu kurz, als zu lange wurden.

(Fortsetzung folgt.)

### Der hl. Joseph, ein Retter in der Not.

Im Jahre 1631 öffnete sich auf dem Vulkan Vesuv in Italien ein furchtbarer Krater, der eine furchtbare Menge Feuer und Asche ausspie. Die glühende Lava floß heraus, gleich einer Wasserschlut und überdeckte die benachbarten Städte und Dörfer. In einem dieser Dörfer wohnte eine Frau namens Camilla, die den hl. Josef auf's innigste verehrte. Sie hatte bei sich einen kleinen Knaben von fünf Jahren, ihren Neffen, der Josef hieß. Um sich von der heranstiegenden Feuerschlut zu retten, nahm sie das Kind in die Arme und suchte zu fliehen. Bald aber sah sie ihren Weg durch einen Felsen, der aus dem Meere heraufragte, abgeschnitten, und hinter ihr kam immer näher der Lavastrom. Sie sah sich nun einer zweifachen Gefahr ausgesetzt, entweder von der brennenden Lava verbrannt und überdeckt zu werden, oder, wenn sie noch einen Schritt weiter wagen würde, in die Tiefe zu stürzen. In diesem gefahrlosen Augenblicke erinnerte sich die Frau an ihren erhabenen Beschützer. „Heiliger Josef“, betete sie, „ich empfehle dir deinen kleinen Josef, du mußt ihn retten.“ Nachdem sie diese Worte in der Eile gepronommen, nahm sie den Knaben gleichzeitig, da der Lavastrom schon nahe war, und setzte ihn oben auf den Felsen und sprang dann, beherzt und vertrauend auf die Hilfe des hl. Josefs, von der schwindelnden Höhe hinab in das Meer. Der Sprung glückte vorzüglich, anstatt in's Wasser zu fallen, kam sie ganz sanft hinunter auf den Sand des Meeresufers und tat sich nicht im Geringsten weh. Sie war gerettet; aber was war aus dem Knaben geworden, den sie der Wut des Feuers preisgelassen hatte? Dieser Gedanke verursachte ihr furchtbare Schmerzen. Sie fing an in der Richtung des Knaben hin zu laufen und beweinte sein Unglück. Da auf einmal hörte sie ihren Namen rufen. Es war die Stimme des teuren kleinen Neffen, der voll Freude auf sie zusprang. „O Gott!“ schrie Camilla, indem sie den Kleinen in ihre Arme nahm. „Wer hat dich denn aus dem Flammenmeer, das dich zu verbrennen drohte, erretten können?“ „Das war der heilige Josef“, antwortete lächelnd das Kind. „Das war der heilige Josef, den du mir als Wächter beigegeben hastest. Er nahm mich bei der Hand und führte mich hierher, wo ich dich antraf.“ Sogleich fiel die fromme Camilla vor Freude weinend auf die Kniee und dankte ihrem liebenwürdigen Beschützer für das doppelte Wunder, das er an ihr und ihrem Neffen getan hatte, indem er ihn von der Feuerswut und sie von den Wogen rettete.

### Eine hochherzige Antwort.

Thomas Morus, der ehemalige Kanzler von England, sah sich mit Gefangenennahme und Tod bedroht, wenn er nicht einwilligte, dem König Heinrich VIII. in dessen ruchloser Empörung gegen den Papst zu folgen. Seine, durch die Liebe zu ihrem Gatten verblendete Frau suchte Morus dahin zu bringen, daß er sich den Befehlen des Königs füge. „Ich ließe dich an Thomas“, sagte sie zu ihm, „denke doch an deine Frau und deine Kinder. Willst du uns denn in Unglück stürzen?“ — „Ich liebe meine Frau und meine Kinder viel zu sehr“, antwortete er, „um sie zu zwingen, über meine Feigheit erröten zu müssen.“ — „Dann ziehst du also vor, uns zu verlassen? Man kann doch wohl der Gewalt weichen und in seinen Grundsätzen etwas nachgeben, wenn es sich darum handelt, sein

„Leben zu erhalten“, erwiderte die unglückliche Frau. „Wie viele Jahre glaubst du denn, daß ich noch leben könnte?“ fragte Morus. „Nun, zwanzig Jahre doch wenigstens, wenn es Gott gefällt, mein teuerer Sohn.“ — „Zwanzig Jahre! Fürwahr, geliebte Gottesmutter, du bist keine geschickte Rechnerin! Du willst mich veranlassen, eine Ewigkeit zu täuschen gegen diese zwanzig Jahre eines elenden Lebens?“ —

Und Thomas Morus, treu seinem Gott und seinem Glauben, opferte, um diesen nicht zu verleugnen, mutig sein Leben.

## Aus Tschakas blutigen Tagen.

(Fortsetzung.)

### 14. Kapitel.

#### Die Wolfsbrüder.

Am nächsten Abend saßen Galazi und Umschlopogaas wieder beisammen in ihrer Höhle bei einem lustig brennenden Feuer, da nahm Galazi seine Erzählung wieder auf: „Ich kam mit meiner Bürde auf den Schultern zum Fluß. Das Wasser war inzwischen zwar etwas gefallen, reichte mir aber immer noch bis an die Hüften. Ich stieg hinein, die Donnerkeule als Stock genugend. Wie ich nun langsam durch die Strömung trat, erblickt mich vom andern Ufer her ein Mann. Zornstreichs eilt er dem nächsten Kraale zu und ruft: „Da kommt ein Toter auf den Schultern eines Wölfe!“ Da kommt der Fluss herüber!“ Die seltsame Kunde lockt eine Menge Neugieriger herbei. Doch wie ich mit meiner Last das Ufer erreiche und langsam die Böschung hinaufsteige, erfaßt sie alle eine grauße Furcht. Die Kinder hängen sich an ihre Mutter, die Weiber an ihre Männer, offenen Mündes starren alle mich und den Toten an und weichen dann langsam Schritt für Schritt zurückwärts. Der Schrecken hatte sie gefäßt, sie waren unfähig zu fliehen und konnten kein Auge von uns wenden. Am Kraaleingange aber saß das alte Mütterchen. Sie blieb ruhig sitzen und rief: „Was habt ihr dann, ihr Leute? Seid ihr behext, daß ihr immer rückwärts geht? Und was ist denn das für ein großer, alter Mann, der da zu mir kommt?“ Das Volk machte in seiner Angst erst bei der inneren Kraalfence Halt. Ich aber nahte mich dem alten Weibchen, nahm den Toten von meinen Schultern und setzte ihn auf den Boden mit den Worten: „Sieh, Mütterchen, da ist nun dein Sohn. Es hat mich ein ordentliches Stück Arbeit gekostet, ihn den Zähnen der vielen Wölfe, die da oben hausen, zu entreißen. Mutter, die leisten was im Sprung! Doch, ich wurde mit ihnen fertig. Hier rimm nun deinen Sohn und begrabe ihn, ich habe ihm nun lange genug Gesellschaft geleistet.“ Da blickte das alte Mütterchen lange, lange auf den Toten, der vor ihr saß, streckte dann ihre hageren, vor Aufregung zitternden Arme aus, löste die Binde von seinen erloschenen Augen, schrie laut auf, schläng die Arme um den Nacken des Toten und rief: „Mein Sohn, mein lieber Sohn! Hab' ich dich endlich wieder gefunden! Ich, wie lange bist du fort gewesen. Zweimal zehn Jahre und nochmals fünf hab' ich dich nicht mehr gesehen. Willkommen, mein Kind, willkommen! Du sollst nun ein Grab erhalten, ein Grab, du, mein Sohn, und — ich mit dir!“ Nochmals schrie sie laut auf, richtete sich dann empor, blickte zum Himmel auf, breitete die Arme aus und brach dann bewußtlos neben der Leiche ihres Sohnes zusammen. Schaum bedeckte ihre Lippen, und wenige Augenblicke darauf war sie

tot. — Schweigen und Entsetzen herrschte rings umher. Endlich rief einer aus der Menge: „Was ist denn das für ein Mann, der den Toten vom Geisterberg herunter geholt hat?“ „Ich bin Galazi“, gab ich zur Antwort. „Nein“, sprach er, „du bist der Wolf. Trägst du nicht ein Wolfskleid über Haupt und Rücken?“ „Gut“, sagte ich, „ich bin's zufrieden. In Zukunft will ich also Galazi, der Wolf heißen.“ „Doch“, fuhr er fort, „ich dünkt, du seist ein ganzer Wolf. Brüder, schaut ihn nur an! Seht, wie er grinst und die Zähne fletscht! Das tut kein Mensch, so macht's nur ein Wolf!“ „Weder ein Wolf noch ein gewöhnlicher Mensch“, rief nun ein zweiter, „sondern ein böser Zauberer. Wie hätte er sonst den Toten von der steinernen Hure herunterholen können?“ „Ja, ja, ein bezauberter Wolf“, schrieen nun alle zusammen und drangen mit ihren Ässegais auf mich ein. „Schlagt ihn tot, den Zauberer, schlagt ihn tot, sonst bringt er noch alle die Wolfsgeister über uns!“ „Gut, die sollt ihr noch kennen lernen“, rief ich ihnen zu, machte dann kehrt und rannte so eilig davon, daß sie mich bald aus den Augen verloren. Auf dem Wege begegnete mir ein Mädchen mit einem Körbchen voll Maiskolben auf dem Kopf und einer jungen Ziege unter dem Arm. Ich entzog ihr beides, setzte dann über den Fluss und verbarg mich im hohen Gras. Ich erquickte mich am frischen Fleisch und den trefflichen Maiskolben und schließt dann bis zum kommenden Morgen. Da stand ich auf, streifte den Tau von meinem Wolfsfell, ging in den Wald und heulte wie ein Wolf. Meine Stimme fand ein hundertfaches Echo, bald hörte ich ein sonderbares Fauchen, dann ein Knistern von den am Boden liegenden Baumzweigen, noch ein Moment, und sie waren da, meine Freunde und getreuen Untertanen! Zu je zehn und zwanzig rannten sie herbei und sprangen heulend an mir empor. Ich zählte sie, sie waren alle da, alle 363. Später kam ich in diese Höhle und wurde mit der Zeit ein ganzer Wolfsmensch. Zwölftmal ist seitdem der Mond schon voll geworden und ich fühle mich ganz heimisch hier. Es ist auch ein prächtiges Leben! Du solltest mich nur einmal sehen, Umschlopogaas, wenn ich nächtlicher Weile mit meinem Kriegsbruder durch die Wälder streife. Hei, ist das ein Rennen, Jagen und Heulen! Heute Nacht soll der Tanz wieder losgehen. Hast du Lust, Umschlopogaas? Du bist jetzt wieder vollständig hergestellt, doch ich fürchte, bei unserem Anblick befällt dich ein Zittern wie ein Kind und mit solchem Volk kannst du niemals gleichen Schritt halten.“ Umschlopogaas stand lachend auf. „Ich bin zwar noch jung“, begann er, „und kaum vollständig ausgewachsen, doch wiße, mein Freund, Furcht ist mir einfach unbekannt! Ich schrecke vor keinem Gegner zurück, sei er nun ein Löwe oder ein Wolf oder ein Zauberer. Komm, Galazi, komm, laß mich deine Leute sehen, die mit den schwarzgrauen Fellen, die auf allen Bieren marschieren und statt der Schilde und Ässegais nur Zähne und Klauen haben.“ „Rimm die zweite Wolfs Haut da“, mahnte Galazi, „häng sie über den Kopf und binde sie unter den Armen fest. Wo nicht, so ist es um dich geschehen, bevor du zweimal die Finger der linken Hand abzählst, wird kaum mehr ein Knochen von dir übrig sein.“ Umschlopogaas tat, wie ihm geheißen und befestigte mit langen Niemen die Haut der Wölfskönigin an seinem Leibe. Schrecklich gähnte über seinem Kopf der aufgesperrte Rachen mit den langen, spitzen Zähnen. Galazi seinerseits nahm das schwarzgraue Fell des Wölfskönigs und dann traten

beide hinaus auf den freien Platz vor der Höhle. Hier machte Galazi eine Weile Halt; das volle Mondlicht fiel auf ihn und Umschlopogaas sah mit Staunen, wie dessen Gesicht plötzlich etwas Wildes, Bestialisches annahm. Seine Augen glühten wie die eines aufgeregten Tieres, die Lippen waren weit aufgeworfen und die Zähne fuhren zuweilen knirschend übereinander. Nun erhob Galazi das vom Wolfsrachen gekrönte Haupt und heulte dreimal, immer lauter und lauter in die Nacht hinaus. Und siehe, noch bevor das Echo in der Luft erstarb, kam von allen Höhen und Schluchten ein wildes Wolfsgeheul als Antwort nieder. Bald kam es näher und näher, man hörte ein unheimliches Hafsten, Knistern und Zagen, ... ein großer, schwarzgrauer Wolf tauchte auf und hinter ihm kam's schwarz und grau in großen, großen Haufen. Sie kamen alle zu Galazi, sprangen freudig an ihm empor und huldigten ihm als ihrem König. Da gewahrten sie plötzlich Umschlopogaas und rauten wütend mit offenem Rachen auf ihn los. „Mut!“ rief ihm Galazi zu, „bleib stehen und rühr' dich nicht!“ „D, von Furcht ist bei mir keine Rede“, entgegnete Umschlopogaas, „bin immer mit Hunden gerne umgegangen!“ Dennoch aber zitterte er und unwillkürlich bebte sein Innerstes, als die wilden Bestien von rechts und links, von hinten und vorn an ihm empor sprangen, und ihn in tausend Stücke zu zerreißen drohten. Doch siehe, plötzlich ließen sie von ihm ab; sie hatten das Fell der Wolfskönigin gerochen und waren dadurch wie umgewandelt. Furchtsam, wie schmeichelnde Hunde, krochen sie näher, beleckten die Füße des jungen Helden und huldigten ihm als ihrem Fürsten. Es waren lauter Wölfinnen — die Wölfe waren bei Galazi — große, graue, schnellfüßige Tiere. Umschlopogaas sah in ihre rotglimmenden Augen und fühlte, wie sein Herz in der Brust hart und wild wurde wie das eines Wolfes; auch er erhob nun sein Haupt und heulte in die Nacht hinaus, und die Wölfinnen rings um ihn heulten mit ihm, daß weit umher Berg und Tal widerhallten.

„Das Rudel ist vollzählig“, begann Galazi, „nun mag die Jagd beginnen! Heb' deine Füße auf, lieb Brüderchen, es gibt ein nächtliches Rennen. Hollah, Schwarzfuß, hurrah, Grauschwanz, frisch auf, mein Wölchen, schwarz und grau, frisch auf zum fröhlichen Zagen!“ Sprachs und sprang voraus, und hinter ihm folgte Umschlopogaas, und rechts und links von beiden wimmelte es förmlich von den Geisterwölfen. Wie im Flug gings den Berggräben hinab unter Hüpfen und Springen, als wär's eine Herde von Antilopen. Bei einer mit wildverwachsenem Gefüpp überwucherten Schlucht machten sie Halt. Galazi hob die Donnerkeule in die Höhe, und regungslos standen die Wölfe. „Ich rieche eine Beute! Schnell, meine Kinder, hinein, hinein!“ Lautlos stürzten die Wölfe in die dunkle Schlucht, Galazi und Umschlopogaas aber warteten an deren Rande. ... Da, ein Krachen brechender Äste — und heraus tritt, stolz und lächeln, wie ein König im Waldrevier, ein mächtiger Büffel. Er wirft die Erde zornig mit dem Fuße auf und schnüffelt zornig in die Luft.

„Brüderchen, das gibt heute eine Jagd! Siehe, da kommen sie schon, meine braven Kinderchen!“ Schwarzfuß wars, der als erster aus dem Dickicht kam und geraden Wegs auf den Büffel los sprang! Ihm folgte der ganze große Haufen auf dem Fuße nach. Der Büffel wandte sich eilends zur Flucht, und nun begann ein Rennen, Schreien, Heulen und Zagen,

daß ringsum die Felsen widerhallten. Galazi und Umschlopogaas waren stets den Wölzen voraus, nur Bluthund und Todgriff, Grauschwanz und Schwarzfuß waren ihnen voran, hart an den Flanken des gehetzten Büffels. Dieser wandte sich anfangs dem Tale zu, die Wölfe aber trieben ihn bald aufwärts hinauf, zur steilen Höhe, wo bis ans Ende der Welt die steinerne Heze sitzt.

„Umschlopogaas, erinnerst du dich noch des Wettrennen, das wir vor drei Wochen verabredeten? Nun, heute gilt's! Bis jetzt bist du gar nicht so übel gerannt, doch jetzt geht die Hatz erst los. Drauf, Kinder, drauf!“ Heulend vor Wut eilten nun die Wölfe bergauf. Schon hatte der Büffel einen Vorprung von zwei Speerwürfen gewonnen. Man mußte ihn wieder einholen um jeden Preis. Hei, wie die Wölfe ließen mit ihren rotglühenden Augen und weit aus dem Maul hängenden Zungen, Grauschwanz und Schwarzfuß allen voran!

Da war es Umschlopogaas, als sei er selber zum Wölfe geworden; seine Füße schienen kaum noch den Boden zu berühren, so behend lief er an Bluthund und Todgriff vorbei, überholte Schwarzfuß und Grauschwanz; jetzt war er beim Büffel ... ein füher Sprung — und einem Moment darauf sah er wie ein Reiter auf dem Rücken des Tieres! Ein paar Minuten ließ es sich von ihm durch das Buschwerk tragen, dann ergriff er seinen Assegai und holte zum Stoß aus. Wie der Blitz fuhr das spitze Eisen zwischen den Halswirbeln durch — und einen Moment darauf brach das gehetzte Wild regungslos zusammen.

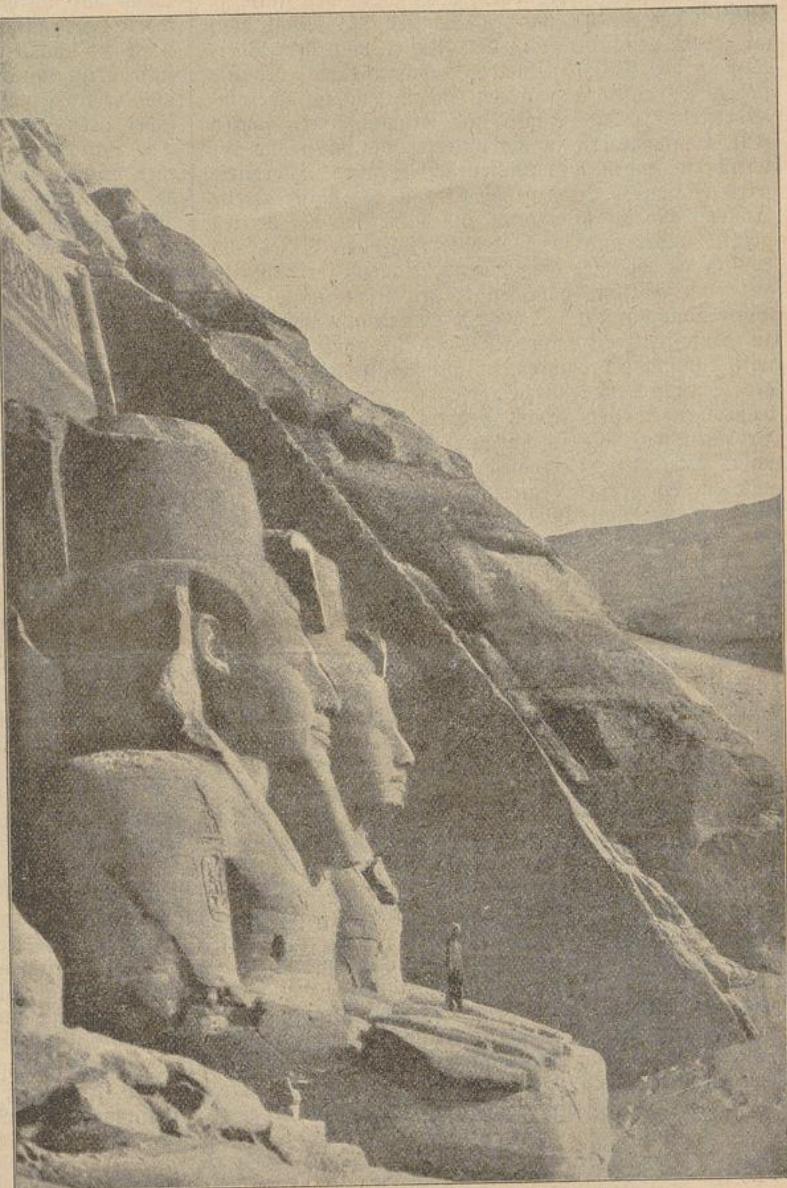
Nun kam auch Galazi auf den Plan. „Galazi, wer ist nun Sieger im Wettkauf? Ich oder du, oder einer deiner grauseligen Gesellen?“ — „In meinem Leben sah ich keinen Menschen so rennen, wie du Umschlopogaas. Das geht einfach über alles Maß hinaus!“ — „Ich war schon bisher der schnellste Läufer im ganzen Sululand, jetzt aber habe ich Herz, Sehnen und Lunge eines Wölfs bekommen. Galazi, es ist fürwahr etwas Großes, „Wolfskönig“ zu sein! Jener verstand ihn, und sie grinsten und heulten zusammen im Hochgenuss ihrer königlichen Würde. Die Wölfe, die endlich auch rudelweise nachgekommen waren, wollten sich sofort über die Beute hermachen, doch ein paar kräftige Hiebe mit der Donnerkeule brachten sie zur Raison. „Zuerst kommen wir, die Fürsten“, sprach Galazi zu Umschlopogaas, schnitt sodann mit seinem Speer mächtige Stück Fleisches ab und begann sie roh zu verzehren. Umschlopogaas tat desgleichen. Zuletzt kamen auch die Wölfe zu ihrem Recht, und fünf Minuten darauf war von dem ganzen Büffel nichts mehr übrig als ein paar unsörmliche Knöchen.

Damit war aber auch die Jagd für heute beendet. Man zog sich in die Höhle zurück und pflegte der nächtlichen Ruhe. — An einem der folgenden Tage erzählte auch Umschlopogaas seine Geschichte. „Was hast du nun im Sinn?“ fragte ihn hierauf Galazi. „Willst du dich hier verborgen halten und mit mir in brüderlichem Verein über die Wölfe herrschen, oder willst du zurück zu deinem Vater Mogo in Tschalas blutbesleckten Königstraal?“ — „Von Tschalas und seinem Kraal will ich nichts mehr wissen; ein Gedanke aber erfüllt aber Tag und Nacht mein Herz, wie ich nämlich Nada wieder finden möchte, meine vielgeliebte Schwester. Sie hält sich gegenwärtig in den Höhlen deiner Heimat verborgen, Galazi, und genießt die Gastfreundschaft der Halakazi.“ — „Warten

„Wir noch eine Weile, Umschlopogaas, bis wir zu unserer vollen Manneskraft gelangt sind, dann wollen wir zusammen zu den Halakazi gehen und Nada, deine Schwester, suchen.“ Umschlopogaas wars zufrieden. Er blieb also bei Galazi, den er wie seinen Bruder liebte, und herrschte mit ihm über die Wölfegeister.

In mancher mondhellen Nacht lagten sie zusammen in den Schluchten und Wäldern des Geierberges; später, als das Wild allmählich anfangt rar zu werden, kamen sie auch über den Fluß und kreisten die angrenzenden Felder und Höhen. Mit Entsetzen vernahmen die Kraalbewohner ihr furchterliches Gehul; die meisten vertrösten sich in die äußersten Winkel ihrer Hütten und nur selten wagte es der eine oder andere, einen Blick ins Freie zu werfen, wo er dann mit Grausen sah, wie zahllose schwarzgraue Wölfe heulend über die Ebene dahinsegten, und dazwischen zwei große, in Wölfsfelle gekleidete Männer, die offenbar deren Führer und Herren waren. (Forts. folgt).

geschaffen werden, der im vollsten Sinne des Wortes über die Alpen hinwegführt, der an den Abhängen der Berge emporklettert, Täler überschreitet, gewaltige Höhen überwindet, und der dann — gleichfalls unter Verachtung aller Hindernisse und Terrainschwierigkeiten — am Gebirge entlang in das Rheintal hinab-



Die Ramesskölisse zu Abu Simbel (Ägypten).

Diese aus dem Felsen gehauenen, neben dem Portal des sogenannten „großen Tempels“ zu Abu Simbel in gigantischer Größe aufragenden Standbilder gehören zu den bedeutendsten und sind den berühmten Memnonskolossen in Theben mindestens ebenbürtig. Es sind vier Kolosse, von welchen zwei beschädigt sind. Die Standbilder sind von der Fußsohle bis zur Spitze der Krone circa 20 Meter hoch; Nase und Ohr sind circa 1 Meter lang, die Breite des Gesichtes beträgt über 4 Meter, die Länge der auf den Knieen ruhenden Hände über  $2\frac{1}{2}$  Meter.

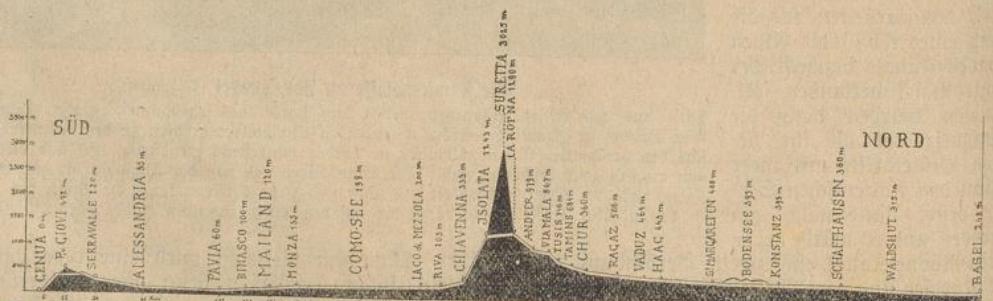
führt. Manchem vielleicht wird eine derartige Idee als ein Unding erscheinen, denn einer weitverbreiteten Meinung zufolge fließt ja das Wasser nicht bergauf — eine Ansicht, die indes nicht oder doch nur bedingt richtig ist.

Um die Hindernisse, die das Alpenmassiv der Führung eines Kanals entgegenstellt, zu überwinden, hat Caminada ein eigenartiges System erdacht, das im Prinzip jedoch nicht mehr ganz neu ist. An einem der Wasserfälle Skandinaviens ist bereits eine auf ähnlichen technischen Grundlagen basierende Anlage zu dem Zweck ausgeführt worden, die Höhe der Fälle zu überwinden, d. h. um den Schiffen die Möglichkeit zu geben, vom Unterlauf des Flusses nach dem Oberlauf an den Fällen seitwärts emporzusteigen. Es sind sieben Schleusen angeordnet, die stufenartig übereinanderstehen. Das Schiff, das stromaufwärts fahren will, kommt zuerst in die unterste, die dann aus der darüberstehenden mit Wasser gefüllt wird. Hierdurch wird es jowei emporgehoben, daß es in die zweite Schleuse hineinfahren kann, die dann aus der dritten gefüllt wird, und so wiederholt sich das Spiel, bis endlich die oberste, die siebente, Schleuse erreicht ist, zu deren Füllung das Wasser des Stromlaufs selbst Verwendung findet. Das Schiff wird also von Stufe zu Stufe senkrecht emporgehoben. In ähnlicher Weise will Caminada verfahren, um die Schiffe auf die Höhe des Splügenpasses zu bringen. Er ändert das eben besprochene System jedoch derartig ab, daß es sich den Verhältnissen, wie sie in den Alpen vorliegen, anpaßt. Hierbei geht er von der richtigen Voraussetzung aus, daß ein großer Kraftaufwand und eine verhältnismäßig große Wassermenge dazu gehören, um ein Schiff von Stufe zu Stufe senkrecht emporzuheben. Da diese Kraft und die für sie nötigen Gefälle und Wassermengen nicht überall zur Verfügung stehen, so sucht er eine Verringerung des Kraftaufwandes herbeizuführen. Zu diesem Zweck hat er ein neues Kanalsystem erdacht, dessen Wesen wir uns dann am besten vorzustellen instande sein werden, wenn wir uns das Rohr einer Wasserleitung vor Augen halten, das vom Hauptreservoir über Hügel und Berghänge herab zu der Stadt hinunter, der das Wasser zugeleitet werden soll. Ähnliche Röhren, natürlich von bedeutend größerem Durchmesser, will Caminada überall da, wo die Terrain- und Wasserverhältnisse dies nötig machen, als Kanalbett verwenden. Die Röhren sind im Innern mit einer großen Zahl von Schleusentoren versehen, wodurch sie in eine Anzahl einzelner Abteilungen, in längliche Schleusen, zerfallen. Sie führen mit wechselnder Neigung an den Berghängen entlang und klettern — ähnlich wie die Alpenstraßen — in Serpentinen auf die Höhen hinauf. Im Innern liegt am Boden eine in der Längsrichtung angeordnete Schiene. Soll nun ein Schiff über die Alpen hinausgebracht werden, so fährt es in die unterste Schleuse ein, deren Tor sich hinter ihm schließt. Es wird dann

durch zwei Rollen mit der Schiene verbunden, so daß es auf dieser entlang und in langsamem Steigung emporzurollen vermag. Dann wird Wasser in die Schleuse eingelassen, das sich zuerst am untersten, tiefsten Teile, also hinter dem Schiffe, zu sammeln beginnt, und das in dem Maße, wie die Wassermenge anwächst, das Schiff vor sich herschiebt, so daß dieses allmählich vorwärts und aufwärts befördert wird, bis es das Ro-veau der nächsten Schleuse erreicht hat, die jedoch nicht stufenartig darüber steht, sondern sich ohne weiteres als direkte Fortsetzung des Rohres anschließt. Dann fährt das Schiff in diese zweite Schleuse ein, deren Tor sich wieder hinter ihm schließt und wo sich die eben beschriebene Prozedur wiederholt. Die Grundlage des Caminadischen Systems beruht also darauf, daß die Stufen-Schleusen zu einem fortlaufenden Rohrstrang zu Rohrschleusen, wie man sie nennen könnte, umgewandelt sind. Um Wasser zu sparen und damit die Betriebskosten zu verringern, bildet Caminada seine Schleusen des weiteren zu sogenannten Doppelschleusen aus, wie eine solche auch am Teltowkanal bei Klein-Machnow mit Erfolg im Betrieb steht. Zu diesem Zweck sind stets zwei Rohrstränge nebeneinander angeordnet, von denen der eine für die Bergfahrt, der andere für die Talfahrt dient. Diese beiden Rohrstränge stehen derart miteinander in Verbindung, daß immer je eine Schleuse des einen direkt neben einer des andern zu liegen kommt. Das Wasser, das aus der Schleuse des einen Rohrstranges absießt, wobei sich das darin befindliche Schiff senkt, fließt direkt in die nebenanliegende Schleuse, die es allmählich füllt, wobei das in ihr befindliche Schiff emporgehoben wird. Es müssen also immer zwei Schiffe gleichzeitig geschleust werden, ein bergauf und ein bergab fahrend. Hierbei wird jedoch durch die doppelte Ausnutzung derselben Wassermenge sowohl zum Senken wie zum Heben eine beträchtliche Wassersparnis erzielt.

Der Röhrenkanal findet natürlich nicht überall Verwendung, sondern nur da, wo er sich als nötig erweist. An anderen Stellen sollen wieder offene Kanäle zur Ausführung kommen. Auf der Höhe des Splügenpasses ist die Anlage eines 15 km langen Tunnels vorgesehen, in welchen Röhrenkanäle zu liegen kommen. Die Gesamtlänge des Alpenkanals soll 596 km betragen, wovon 230 km auf bereits bestehende Wasserläufe kommen, während 293 km als offene Kanäle und 43 km in Form von Röhrenkanälen auszuführen wären.

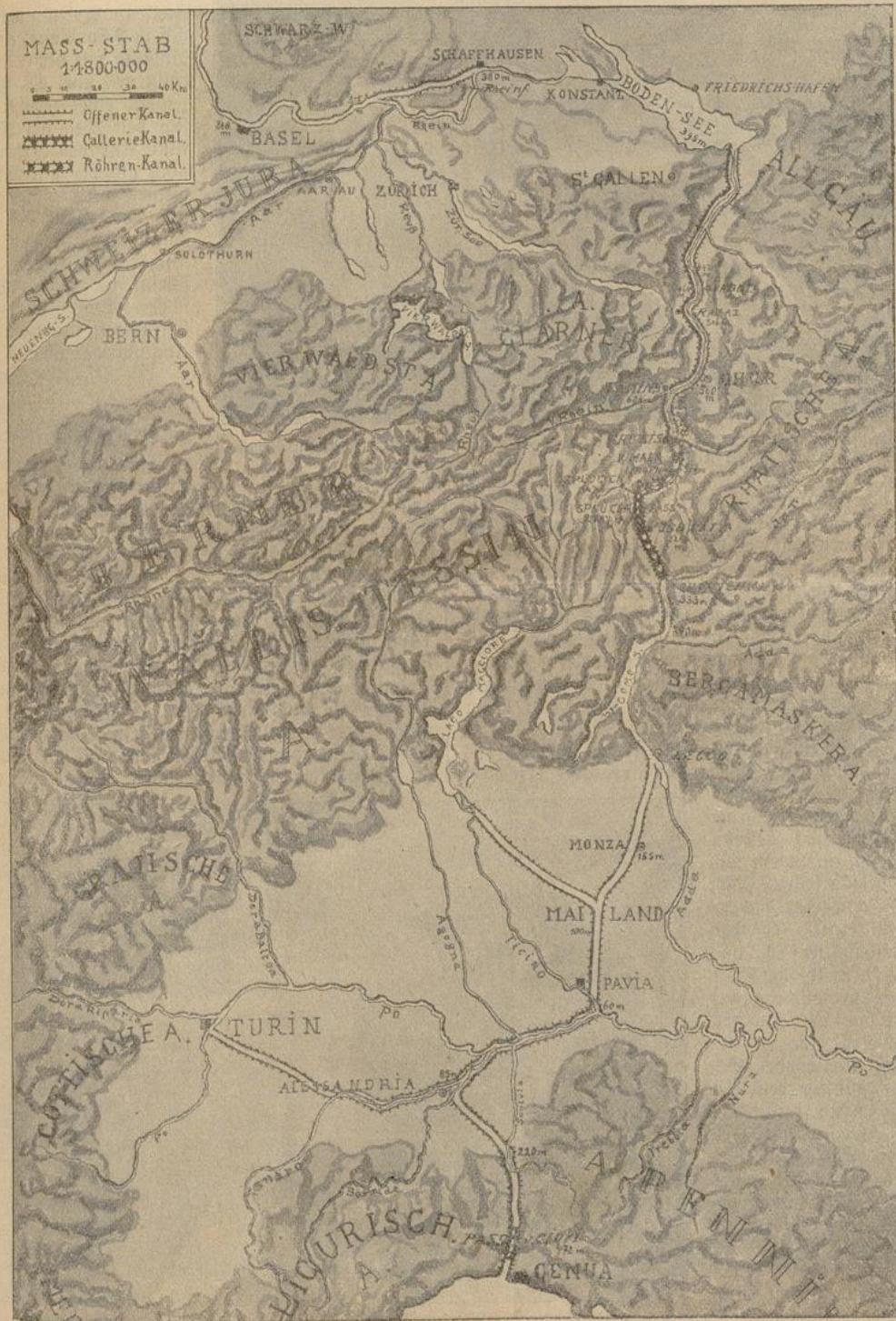
Der Ausgangspunkt des Kanals befindet sich bei Genua. Von hier führt die Wasserstraße weiter über Alessandria nach Mailand. Von Alessandria geht ein



Profilkarte zu dem Kanal über die Alpen. Gezeichnet von Gustav Schulze.  
(Höhen in 80fachem Maßstab der Länge.)

Stichkanal nach Turin, während in Mailand ein zweiter  
breitartiger Stichkanal münden soll, der die Verbin-  
dung mit dem Lago Maggiore herzustellen bestimmt  
ist. Von Mailand führt der Hauptkanal weiter nach  
Iezzo; der Comer See wird durchquert und an dessen  
nördlichem Ende das Alpenmassiv erreicht, wo die

großen Steigungen beginnen. Dann führen die Rohre  
ziemlich steil bergan nach Isolato, wo der oben be-  
reits erwähnte Tunnel unter dem Splügen beginnt;  
jener endigt bei La Ronna. Hier ist die höchste Höhe  
mit etwa 1290 Meter über dem Meeresspiegel erreicht;  
der Kanal geht wieder herab bis Thufis, nach Chur,



Ein Kanal über die Alpen: Uebersichtskarte über das Projekt des italienischen Ingenieurs Pietro Caminada.

ins Tal des Rheins, dent er dann in seinem weiteren Laufe bis zum Bodensee und von da nach Basel folgt. An der Mündung der Aare, ziemlich genau zwischen Schaffhausen und Basel, mündet ein Anschlußkanal, durch den Aargau, Solothurn, Bern, Basel, Luzern,

es müssen auch beträchtliche Abgaben erhoben werden. Da die Schweiz kein Industriestaat ist und trotz ihrer beabsichtigten Kanalverbindung mit dem Mittelmeer niemals ein solcher werden wird, so ist ein Zweck in die dureinstige Rentabilität wohl um so mehr berechtigt, als die nördlich der Schweiz liegenden Länder strecken bereits durch den Rhein-Rhonekanal eine Verbindung mit dem Mittelmeer besitzen, und als schließlich jenseits einer gewissen Grenze auch der Weg um die Weltküste Europas herum immer noch als der allerbilligste weisen wird. So gewaltig und interessant das Projekt Caminada deshalb in technischer Beziehung ist, scheint es doch in ökonomischer Hinsicht die nötigen Garantien nicht in vollem Umfang darzubieten.

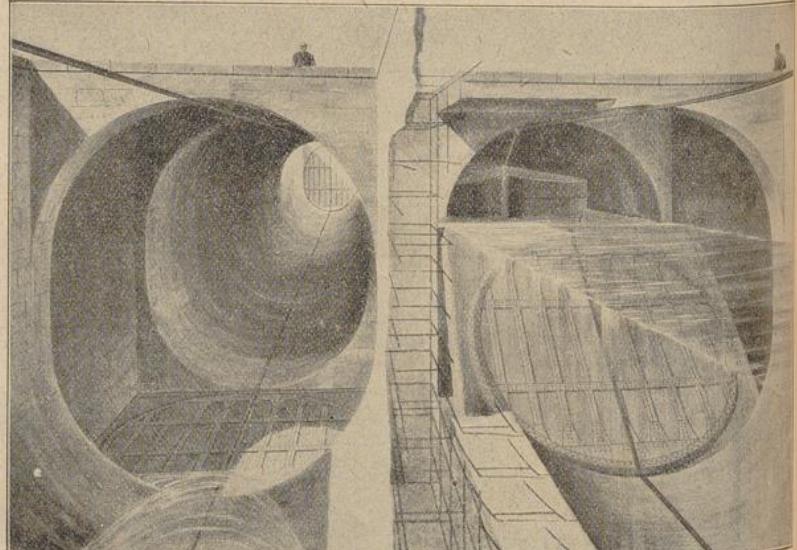
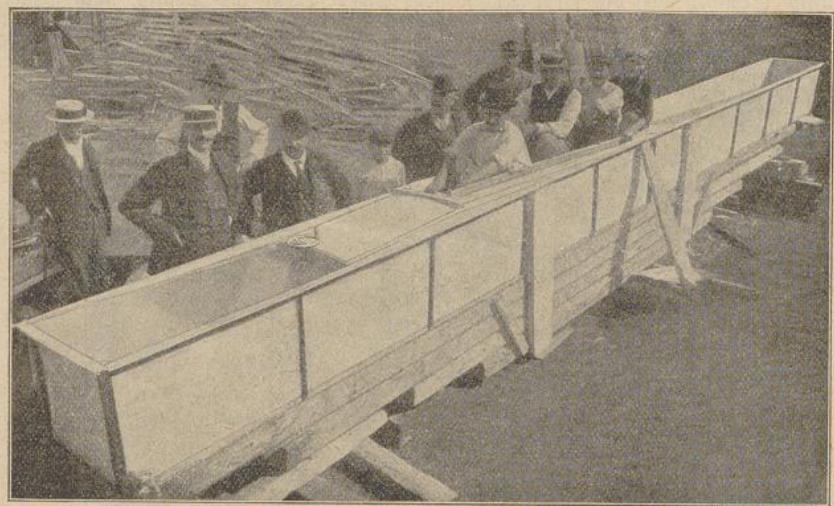
Dr. Albert Neuburg.

Vom Alpen-Kanalprojekt Caminada: Vorführung eines bemanneten Fahrzeugs in einem Modellkanal in der Academia dei Lincei in Rom. Phot. Abenacar.

Zürich, der Thuner, Brienzer, Bierwaldstädter und Zuger See in das Gebiet, das durch den Alpenkanal erschlossen werden soll, einzbezogen werden.

Caminada wurde vor kurzem vom König von Italien empfangen, der sich lebhaft für das Kanalprojekt interessiert; er steht gegenwärtig im Begriff, ein Modell seines Kanals in der Academia dei Lincei zu Rom, einer der ältesten und gegenwärtig der bedeutendsten wissenschaftlich-technischen Vereinigungen Italiens, auszustellen, um weitere Kreise, in erster Linie solche von Kapitalisten, für die Sache zu interessieren. Diese Absicht rollt die Frage auf, ob das Projekt technisch durchführbar und rentabel erscheint. An der Durchführbarkeit ist bei dem heutigen Stand der Technik nicht zu zweifeln. Sie erscheint außerdem auch dadurch gewährleistet, daß Caminada einer der hervorragendsten jetzt lebenden Wasserbautechniker ist, und daß sein Projekt, was die technische Durchbildung anbetrifft, auch von anderen bedeutenden Vertretern der in Betracht kommenden Gebiete sehr günstig beurteilt wird. Ob es sich freilich als rentabel erweisen wird, ist eine andere Sache. Die Gesamtkosten stellen sich, einer vorläufigen Schätzung zu folge, auf etwa 600 Millionen Lire. Um diese zu amortisieren und einen Überschuß zu erzielen, muß nicht nur ein starker Verkehr sich entwickeln, sondern

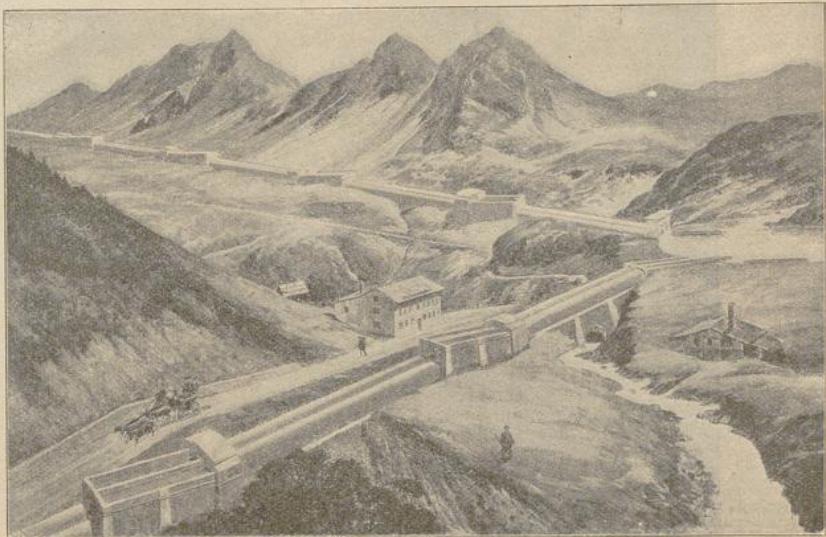
den Mittelalters und der beginnenden Neuzeit gehört unstrittig Paracelsus, mit seinem ganzen Namen Philipp Aureolus Paracelsus Theophrastus Bombastus von Hohenheim. Er war gleichberühmt als Arzt, Chemiker und Theosoph. Er ist als Sohn eines Arztes zu Einsiedeln im Kanton Schwyz am 17. Dezember 1493 geboren. Von seinem Vater wurde ihm eine sorgfältige wissenschaftliche Ausbildung zuteil. Die damalige Schulgelehrsamkeit genügte jedoch seinem lebhaften Geist nicht und unster irte er von Ort zu Ort und erregte allenthalben durch seine Wunderkunst Aufsehen. Sein Hauptbestreben war auf die Entdeckung des Steins der Weisen gerichtet. Seine vielen alten



Vom Alpen-Kanalprojekt Caminada: Veranschaulichung des Zweiröhrensystems — Rohrschleuse im Betriebe. Nach einem von Caminada selbst hergestellten Modell. Phot. Abenacar.

mischen Versuche waren jedoch nicht zwecklos, da sie ihm viele äußerst wertvolle Entdeckungen machen ließen. Zwischen 1526 und 1528 schien es, als ob er in Basel seinen Fuß fassen wollte, denn er hielt dort vielbesuchte Vorlesungen über Medizin. Er überwarf sich jedoch mit dem Magistrat und begann wieder sein unftetes und wüstes Leben, das ihn durch ganz Deutschland führte und in aller Leute Mund brachte. Er starb am 22. September 1541 zu Salzburg. Wahrscheinlich wurde er ermordet. Er wurde im Sebastians-Hospital begraben. Die Wiener Gemäldegalerie besitzt ein sehr interessantes Bild von dem

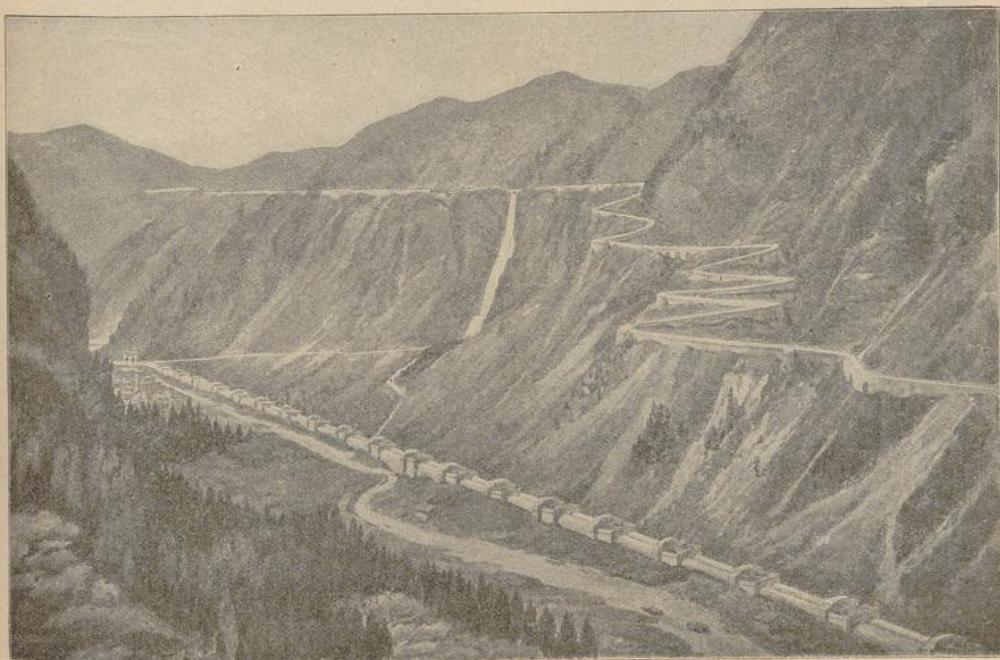
Gesichtszüge des Paracelsus erscheinen auf dem Bildnis nicht sonderlich sympathisch. Vielmehr zeigen sie die deutlichen Spuren seines wüsten Lebens. Zedenfalls mußte auch schon die äußere Erscheinung des seltsamen Mannes, wenn sie dem Bilde, das wir bringen gleich,



Vom Alpen-Kanalprojekt Caminada: Perspektivische Veranschaulichung einer Gabelung des Kanals mit je zwei Röhren, in einer getreu der Natur im Modell nachgebildeten Alpenlandschaft.  
Phot. Abeniacar.

berühmten Mann. Es stellt ihn in der farbenprächtigen Kavalierrstracht des 16. Jahrhunderts dar, wie er mit seinem Diener eben aus einer feuchtfröhlichen Symphonie, die Weinflasche in der Hand, zurückkehrt. An einer Eisenkette hat er einen Affen gebunden, der den Dritten in diesem seltsamen Trifolium bildet. Die

seiner Umgebung aufgefallen sein. In neuester Zeit wendet man den Schriften des Paracelsus wieder mehr Aufmerksamkeit zu. Allerdings sind es weniger seine medizinischen und chemischen, als seine theosophischen Werke, in denen ein reicher Schatz mittelalterl. Geheimlehren, in die er offenbar eingeweiht war, hinterlegt ist.



Vom Alpen-Kanalprojekt: Perspektivische Veranschaulichung eines Stückes der Wasserstraße, bestehend aus zwei Röhren mit entsprechenden Zwischenammlbecken. Nach Caminadas Entwurf. — Oben links: Caminada selbst. Phot. Abeniacar.



Theophrastus Paracelsus und ein Zechgenosse.

(Von einem unbekannten Meister Anfang des 17. Jahrhunderts. Im k. k. Kunsthistorischen Hofmuseum zu Wien.)  
(Text siehe Seite 164/5.)

### Der Affe als Kindsmagd.

In der alten Residenz zu München soll zur Zeit, als derselbst Ludwig der Strenge regierte, eine ganz wunderliche Begebenheit vorgefallen sein. Ein großer Affe, der klug und manierlich war, durste ob seiner guten Aufführung in den Räumlichkeiten und Gängen des weitläufigen Gebäudes frei herumlaufen, und weil bekanntlich die Affen eine große Neugierde besitzen, und alles nachzuhören suchen, was ihr Interesse erregt, kam er eines Tages vor eine Tür, die halb offen stand. Gleich stieß er sie mit seiner Pfote weiter auf und spazierte ins Zimmer hinein. Dasselbst lag in einer rottigen Wiege der kaum ein Jahr alte Prinz und wiegte ruhig mit seinen Händchen. Der Pavian schlich hinzu und betrachtete mit sichtlichem Wohlgefallen das kleine Menschenkind. Kaum aber erblickte dieses das hier und über behaarte Gesicht und die schwarze, große Rose des einstigen Urwaldbewohners, so erhob es alsbald ein jämmerliches Geschrei. Der Affe, der schon früher von der Kindsmagd, die eben kurz vorher in ähnlicher Weise aus dem Zimmer gegangen war, bemerkt hatte, daß sie in solchen Fällen den kleinen, weinenden Prinzen aus seinem Bettchen herausnahm und auf den Armen wiegte, befand sich keinen Augenblick, sondern fasste das Kind in seine zottigen Arme, legte es förmlich zu schaukeln, auch drückte er es an paarmal an seine zottige Brust, genau das Gedehnen der Kammerfrau, wie er solches öfter gesehen hatte, nachahmend. Im selben Augenblicke kam diese letztere mit verstörtem Gesichte herbeigerannt, einige mit Stöcken bewaffnete Bediente folgten ihr. Der Affe, welcher in seiner Eigenschaft als Kindsmagd keine Lust hatte, eine so unfreundliche Begegnung zu rätseln, erfaßt mit echt affenartiger Geschwindigkeit den Ausgang durchs Fenster, das bei dem heißen Sommerabend unglücklicherweise offenstand. Mit dem linken Arme drückte er den Prinzen, dem mittlerweile vor lauter Schreien Stimme und Atem ausgegangen war, an die Brust, mit dem rechten griff er, sich aufs Gesims des Fensters schwingend, nach der Dachrinne und mit einer Gewandtheit, die dem größten Preisturner Ehre gemacht hätte, hatte er nach wenigen Sekunden das Dach erreicht, dessen Giebel er sofort erklomm. Dort legte er sich zunächst auf einem Kamine nieder und begann den Prinzen mit der Sorgfalt einer erfahrenen Kindsmagd zu wiegen und zu schaukeln. Uebereifrig und unüberlegte Leute unten auf dem Hofe meinten, man solle den Affen mittels eines wohlgezielten Pfeilschusses erlegen, oder auch, es solle ein im Klettern gewandter und beherzter Mann durch ein Dachfenster auf den First emporsteigen und den frechen Pavian einfach beim Schwanz fassen und hineinziehen. Das alles waren aber durchaus törichte Pläne, die schon von vornherein, deshalb unausführbar waren, weil sie dem kleinen Prinzen unschöbar den Tod gebracht hätten. Da jagte ein kluger Mann: lasst uns einfach alle ruhig zurückgehen, daß uns der Affe niemals sieht, und sich dann von freien Stücken entschließt, herabzusteigen. Wenn das Tier aber fortwährend das Geschrei und Gejammer hört und fürchten muß, daß es halb zergerügt wird, dann können wir bis morgen warten und der kleine Prinz ist so gut wie verloren, weil ihn der Affe ohne Zweifel, sobald ihm die Last zuwider wird, auf die Straße herunterwirft. Der Vorschlag des alten Mannes fand allgemeinen Beifall und man hatte es wahrlich nicht zu bereuen, ihn befolgt zu haben. Kaum bemerkte der Affe von seinem lustigen Wohnsitz

aus, daß sich die Leute unten in der Tiefe um ihn und seinen kleinen Pflegling nicht mehr kümmerten, sondern nach allen vier Windrichtungen auseinandergingen, so beelte er sich, seine Siellung als Kindsmagd wieder niederzulegen und demzufolge den Prinzen dahin zu verbringen, von woher er ihn geholt hatte. Auf demselben halsbrecherischen Wege stieg der geschwänzte Waldbewohner wieder vom Dache herab, schwang sich mit unglaublicher Gewandtheit von der Dachrinne ins Zimmer und legte das schlummernde Kind sein säuberlich in die Wiege hinein. Welche Belohnung der Affe für seine großartige Leistung nachträglich erhalten habe, wird nicht weiter berichtet; aus Liebkosungen aber, Streicheln und Leckerbissen wird sie vermutlich nicht bestanden haben.

(„Eseuranken“.)

### Eine treue Magd.

Am 22. März ds. Js. starb in Wien im Alter von 78 Jahren eine brave Dienstmagd, Magdalena Wawronek, die von ihrem 16. Jahre an bis zu ihrem seligen Tode in einem und demselben Hause diente. Also volle 62 Jahre! Am 7. April 1846 trat sie als Kindermädchen unter sehr bescheidenen Lohnverhältnissen in den Dienst. Neben der treuen Erfüllung ihrer Berufspflichten nahm sie stets freudig Anteil an allen kirchlichen und charitativen Vereinen. Na- menlich wendete sie ihr Augenmerk dem Wirken der Trappisten zu, als sie im Jahre 1865 Br. Zacharias Vogt aus Marienwald kennen lernte. Mit Bienenleib sammelte Magdalena unter allen Bekannten kleine Beiträge für die Mission Mariamhill, deren Gründer den hochwürdigsten res. Abt Franz Pfanner sie persönlich kannte, auf welche Ehre sie nicht wenig stolz war. Sie entschlief jelig im Herrn, versehen mit den hl. Sterbesakramenten am 3. Fastensonntag, 22. März. Ihre letzte Ruhestätte fand sie im Familiengrabe, wo sie an der Seite ihrer Herrschaft der seligen Auferstehung entgegen schlummert.



### Glaubensseligkeit.

Von Franz Eichert.

Wie segne ich die Stunde, licht und klar,  
Da ich des Zweifels Stürmemeer entrann  
Und wilder Brandung tosender Gefahr.

Wie bin ich glücklich, daß ich glauben kann!

Nun liegt der Erdendinge Wirrnis licht  
Und hell vor meiner Seele glaub'gem Schauen,  
Und in die granddurchwob'n Nächte bricht  
Ein Strahl herein vom Himmels-Morgengrauen.

Das ist der große Sieger einer Welt,  
Der demutsvolle, kindlichreine Glaube;  
Das stumme Gögenbild der Zeit zerstellt,  
Zertrümmert liegt's vor Gott im Staube.

Und wiederkehrend naht die große Zeit,  
Da frommer Glaube Sieg auf Sieg gewann;  
Schon braust heran der heiße Höllenstreit;  
Wie bin ich glücklich, daß ich glauben kann!

### Antoniusbrot

für Afrila teils als Bitte, teils als Dank ist eingegangen aus: (Veröffentlichung war versprochen)

Kabelshofen, Ringingen, Weissenhorn, Scheidegg, Hornberg, Bettmaringen, Bodenmats, Münster i. W., Aachen, Neuh., Trier, Köln, Brand, Pleitling a. D., Rauenthal, Erbach, Ditschhausen, Hettlingen, Lindenbergs, Großberghausen, Wentaumstadt, Ravensburg, Nöckhauzen, Kirchberg, Rohrbach, Waldbüttelbrunn, Königshofen a. d. Lauber, Holzheim, Augsburg, Seebach, Würzburg, Grünsfeldhausen, Leipferdingen, Surburg, Obergeserishausen, Blaizwangen, Rottenburg, Betra.

### Dankesagungen

Bettmaringen, Epe, Münster i. W., Aachen, Bonn, Büsbach, Köln, Duisdorf, Mondfeld, Würzburg, Günzburg, Kaltneugeben.

### Gebetsempfehlungen.

Um Bekehrung mehrerer Personen. Um Erlangung der Gesundheit. Um Glück und Segen in Familien. Mehrere Studenten. Mehrere ungetrene Söhne und Töchter. Viele Kranke. Trunksüchtige. Schwerkranken. Um Kinderzeugen. Glückliche Niederkunft. Glückliche Standeswahl. Gemütskranken. Belehrungen. Schwer betrübte Eltern. Glücklichen Verlauf eines Anwesens. Abwendung großer Ärgermisse. Sinnesänderung. Kranke Priester. Die Oberin eines Klosters mit großem Anliegen. Um zahlreiche brave Studenten. Um Klosterberuf. Gutes Examen. Um gute Beicht. Augenkranken. Schüler, die schwer lernen. Glückl. Heiraten. Dem Fluchen ergebene. Formkranken. Um guten Aufstieg eines Kindlings. Ein Familienwasser, der den Angehörigen großen Kummer bereitet. Um gute Lehrer. Um gesunde Wohnung. Guten Hausverlauf. Guten Geschäftsgang. Um passende Lebensgefährten. Um die frühere Anstellung zu erhalten. Gehörkranken. Um gute Krankenpflegerin. Rückkehr eines Sohnes aus Amerika. Verunglückter Sohn in Amerika.

### Memento!

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Mehrbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

L. Burgart, Lehrer a. D., Köln-Lindenthal. Jakob Münster, Eupen. Dr. A. Höller, Bielefeld. Kath. Müller, Limburg (Lahn). Sibilla Ulrich, St. Witz. Maria Beynand, Esch. Elise Thoma, Bonn. Elisab. De Lampon, Aachen. K. Schnebel, Pfarrer, Klosterdorf. Burghardt Stalle, Pfarrer, Mühlheim (Möhne). Valenhorst, Bifar, Grotewiese. Bernard Dickmann, Pfarrer, Darfeld. Dr. Joh. Driessen, Pfarrer, Cleve. Anton Koch, Altenessen. Agnes Matenaers, Vorst. Margaretha Kriescher, Steinfeld. Anna Altenkamp, Bottrop. Heinrich Chevalier, Schleiden (Eifel). Werfürth, Mühlheim (Ruhr). Marg. Kern, Neuges. Ludwig Drost, Saarau. Laura Klinkenberg, Walhorn. Heinrich José, Trier. Johann Hinzenlamp, Eschen. Maria Salome Niemy, Irrel. August Niemy, Irrel. Anton Sieden, Bochum. Anton Affermann, Grefeld. Lorenz Guringer, Schwarzenfeld. Anna Winter, Schwarzenfeld. Anna Hildebrand, Stadtprozelten. August Meyer, Arolsenheim. Frau Dr. Walbel, Kempten. Frau Spengler, München. Matthäus Trojer, Appolonie Bachmaar. Agnes Lirianith. Wilhelm Neyer, Kanonikus. Theresia Pailler, Katharina N. N. Juliana Ranninger. Theresia Gobach. Luise Bleckmann. Aloisie Haubauer. Johann Blaß. Katharina Klinig, Sarnenforst. Fräulein Krei, Wittenlingen. Scherer, Kaplan, Hergottswald. Josef Dittli, Aettinghausen. Frau Döll, Kappelrodeck. Marg. Haedler, Meierhof. Philipp Wolz, Rittershausen. Anton Gissemel, Kanau. Theresia Lipp, Landsberg. Anna Steinberger, Herrnsaal. Franz Josef Neuberth, Obergrombach. Wilh. Franz Heinrich, Waibstadt. Anton Deller, Dompsiar, Augsburg. Josef Schmid, Kaisersthofen. Luise Schmitt, Erstein. Frz. Xav. Kötter, Günzburg. Wilhelm May, Wollbach. Frau Hug, Überlingen. Peter Maier, Hubertshofen. Frau Haas, Steinhausen. Peter Feuerer, Kriens. Rosa Schäfle, Wahlberg. Magdal. Fuchs, Passau. Anna Hildebrand, Mondfeld. Anna Feuerer, Wiedenholzen. Kath. Eder, Cham. Christiana Schweier, Rohrdorf. Maria Bierl, Tempelten-Zowa. Adolf Schmid, Wäschendörfern. Leonora Ojolobit, Brünn. Anna Zajpal, Aurozimilster. Anna Böniich, Karlsek, Böhmen. Georg Pongratz, St. Andrea, Kärnten. Juliana Steinbagger, St. Georgen b. Neumarkt. Herr Stegelmeier, Bruck a. d. Mur. Valentin Auer, Gleisdorf. Theresia Nemez, Großau bei Brünn. Katharina Neuhold, Deutschlandsberg. Joh. Ant. Nachbauer, Weiler. Maria Bercic, Bischofsl. Johann Mojer, Graz. P. Josef M. Leibich, Erzdechant, Politz. Mathias Ebner, Marfan. Pfarrer Alfred Hainisch, Kallmünzberg. Anna Maria Blüthn, Wabben. Ww. Gertrud Vorpel, geb. Verhoeven, Gronau. Jakob

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei

vorausgehender Übereinkunft jedoch gerne gestattet.

Berantwortlicher Redakteur Georg Kropf in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei Würzburg G. m. b. H.

Brölls, Köln. Pfarrer Josef Aufemberg, Brenken. Pauline Höller, Beelen. Kath. Müller, Limburg a. d. Lahn. Frau Boußard, Mittelhoff. Frau Haupitlehrer Feiten, Bachem. Kath. Schröder, Boden. Johann Lösel, Tönisheide. Karl Lotter, Eifel-Nützenheide. Anna Königshaus, Warendorf. Rechtsanwalt Schlachter, Sinshaus. Meinrad Noll, Bierlingen. Elise Urwiler, Erstein. Virgil Kämmerle, Blenschwiler. Xaver Kötter, Günzburg. Maria Barth, Hofmann, Heidingsfeld. Frau Dorfner, Langenbruck. S. Steiner, Langenbruck. Anton Ziegel, Augsburg. Eberhard Peters, Barton-Wis. A. Gile, Cleveland-Ohio. Barbara Beck, Baden-Baden.

## Mariannhiller Kalender pro 1909.

Der Kalender ist überaus reich an interessanten Erzählungen und steht auch, was Bilderschmuck anbelangt, in der vorderen Reihe der katholischen Kalender. Von den vielen Bildern nennen wir nur die der 98 Mitglieder der christlich-sozialen Fraktion im Österreich. Abgeordneten-Haus. Von den Erzählungen einzelne Neberschriften: „Unter Menschenfreunden“; „Kurze Geschichte eines langen Gehrotes“; „Afrikanische Mäusejagd“; „Der Hagelkotor“; „Gottverlassen“; „Das große Ingomboeo oder Hexengericht“; „Im Schneesturm“; „Kochfrau's Lieschen“; „Der Salbutor“; „Die Totenammer“.

Der Kalender ist von den im Vergleich nicht angegebenen Vertretungen zu beziehen und kostet für Deutschland 50 Pf., für Österreich-Ungarn 60 Heller, für die Schweiz 65 cts., für Amerika 20 cents.

**Hilfs-Missionär** der Trappisten-Mission Mariannhill ist jede Person, welche den Mariannhiller Kalender pro 1909 verbreitet, weil der Stein gewinn zur Ausbreitung des heiligen Glaubens unter den heidnischen Kaffern bestimmt ist. Die Verbreiter unseres Mariannhill-Kalenders nehmen als Wohltäter unserer Mission Anteil an den zwei, oft drei hl. Messen, welche in der Abteikirche zu Mariannhill täglich für die Wohltäter gelesen werden.

Ende September oder Anfangs Oktober reisen wieder Postulanten in unser Missionskloster nach Afrika. Die Aufnahme-Bedingungen finden sich im Vergleichsmeinicht Nr. 2 Jahrgang 1907 und muss die Anmeldung bei der Missionsvertretung geschehen. Zwei Priester gehen auch mit als Postulanten.

### Jubiläums-Festschrift.

Wir machen auf die im Verlage von B. Herder, Freiburg i. Br., erschienene Festschrift zum 25jährigen Jubiläum der Gründung des Trappisten-Missionsklosters Mariannhill, welches Ende Dezember gefeiert wurde, aufmerksam. Das Buch ist auf das prächtigste ausgestattet, sehr reich illustriert, und eignet sich ganz besonders zu Geschenken, ist auch von unseren Missionen vertretungen zu beziehen zum Preise von Mf. 4.50 — Fr. 5.40 — Fr. 6. —

**NB.** Der Reinertrag ist für die Mission bestimmt.